

Wiener Stadt-Bibliothek.

8931 ⁴⁸ A

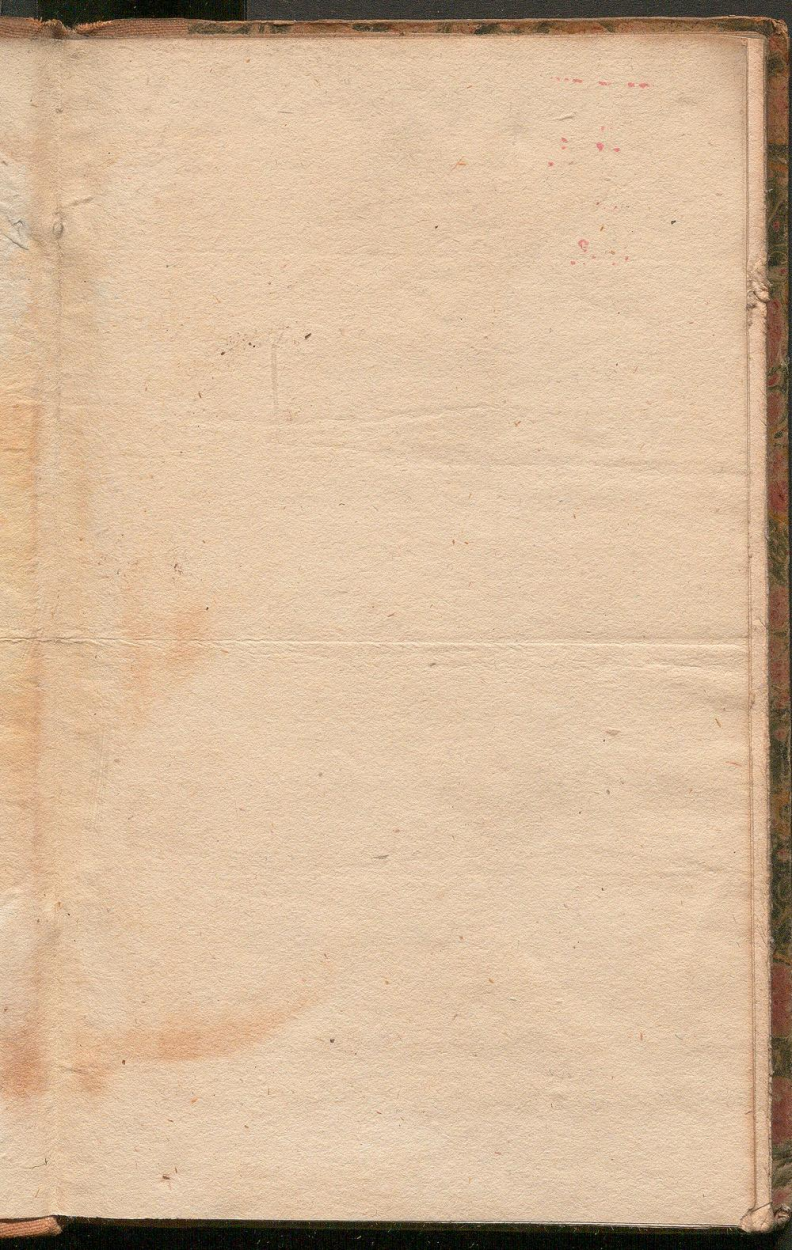


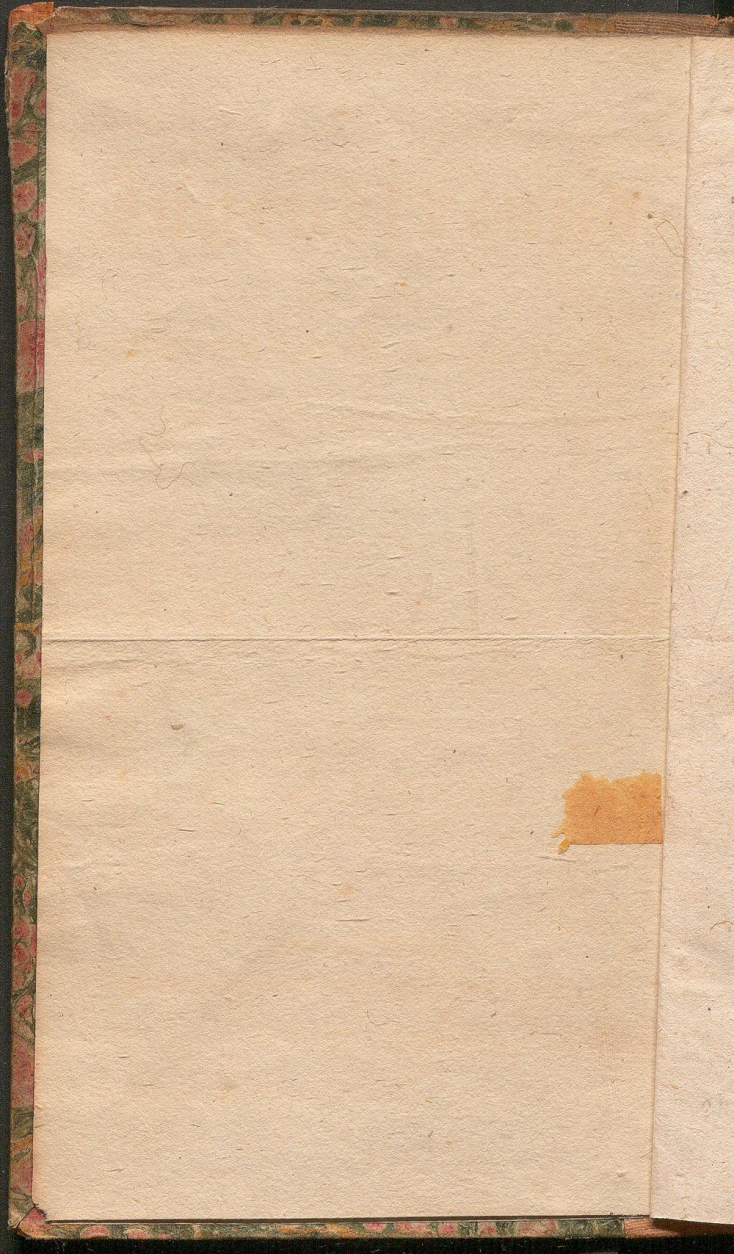
~~194.~~

~~219.~~

~~409.~~

~~412.~~





Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Der
Jugendfreund

und das
Museum des Mannigfaltigen.

Blätter für Erheiterung und Belehrung.

Redigirt

von

Emanuel Straube.

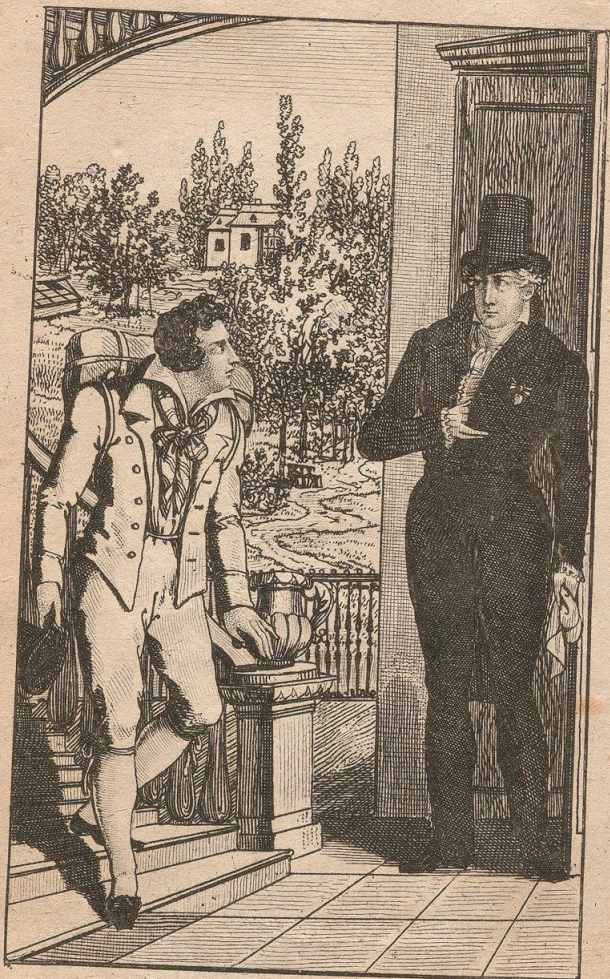
IV. Jahrgang.

Achtes Bändchen.

WIEN, 1835.

Druck und Verlag von Leop. Grund.





Mai Blumen

zur Erheiterung und Belehrung für
die gebildete Jugend.

Eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten,
belehrenden Aufsätzen, historischen Anekdoten
und Miszellen.



W i e n, 1835.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



Horizontal line of handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Die Waife von Luknow.

(Eine wahre Begebenheit.)

Vor ungefähr dreißig Jahren, kam ein englischer Offizier, welcher Ostindien bereiste, auch nach Luknow, wo er sich durch längere Zeit aufhielt, um die Sitten und Gebräuche der Eingebornen kennen zu lernen. Es gefiel ihm daselbst recht gut, nur fehlte es ihm fast gänzlich an Umgang, da er einen einzigen Europäer, und zwar einen Landsmann, in Luknow antraf.

Eines Tages klagte er über diese Entbehrung gegen seinen Freund, und dieser schlug ihm vor, die Bekanntschaft einer Dame zu machen, die zwar eine geborne Unterthaninn von Luknow sei, aber große Reichthümer besitze, und den Europäern, besonders den Engländern, vorzüglich wohlwolle, so daß sie fast nur solchen den Zutritt in ihrem Hause gestatte. Der Capitän war es zufrieden, und schon am folgenden Tage führte der Freund ihn der Dame

auf, mit welcher derselbe schon früher bekannt gewesen war, und die nun auch unseren Reisenden auf die gütigste Weise empfing.

Die Dame war sehr schön, ungemein verständig, voll Wiß und Zartgefühl; was Wunder, wenn der Capitän sich in ihrer Gesellschaft gefiel, seine Besuche fleißig wiederholte, und zuletzt auf die Fortsetzung seiner Reise gänzlich vergaß. Die reizende Luknowesinn fand ebenfalls großes Behagen an dem hübschen, gebildeten, geistreichen Manne, bald gedieh dieß gegenseitige Verhältniß zu einer Erklärung und die Liebenden kamen überein, ihr Glück durch eine Heirath zu besiegeln. Es walteten von keiner Seite Schwierigkeiten gegen die Verbindung ob, und die Vermählung ward insgeheim, nach Landes- sitte, vollzogen.

Drei Jahre lebte unser Capitän an der Seite seiner anmuthigen Gattinn höchst glücklich, und ein Söhnlein war die Frucht dieser Ehe, welche durch den Besitz des Kindes noch mehr verschönert wurde. Mit einem Male fing der Vater an, nachdenklich, trübsinnig zu werden, seine Schwermuth nahm immer mehr über Hand, und erweckte bald die Besorgnisse der zärtlichen Gattinn, welche mit Bitten nicht abließ, ihr die Ursache seiner düsteren Stimmung zu entdecken.

Der Capitän gestand ihr nun, daß er um die Zukunft seines Sohnes in Kummer sei, daß der

Knabe hier ohne Erziehung, zu der es an allen Mitteln fehlte, aufwachsen müsse, und daß sein Gewissen es ihm als Vaterpflicht vorstelle, für die Bildung des Geistes und Herzens seines Kindes in der Art zu sorgen, wie sie ihm selbst zu Theile geworden war; denn es sei ein Frevel an der Menschheit, wenn man, von dem Werthe nützlicher Kenntnisse überzeugt, nicht Alles aufbiete, um auch Andere, besonders wenn sie uns verwandt und lieb sind, mit denselben auszustatten. Er glaube deßhalb, seinen Sohn nach England schicken zu müssen, und der Gedanke, sich entweder von dem Kinde, oder von der theuren Gattinn trennen zu sollen, quäle ihn nun Tag und Nacht, ohne daß er zu einem Entschlusse kommen könne: dieß sei die einzige Veranlassung seiner Niedergeschlagenheit, und sie möge, als Mutter, selbst entscheiden, ob er nicht im hohen Grade Grund dazu habe.

Ada, so wollen wir die Dame von Luknow nennen, war außer sich über diese Mittheilung; ihr Schmerz gränzte an Verzweiflung, und sie wollte von dem Plane ihres Vatten anfänglich durchaus nichts weiter hören; als sie indessen gewahr wurde, wie der Capitän von Tag zu Tag mehr unter seinem Kummer erlag, rang sie sich mit Gewalt die Einwilligung ab, daß der Vater den Kleinen nach England bringen, dort bei seinen Verwandten in Kost und Erziehung geben und darauf unverweilt wieder

zu der trauernden Gattinn zurückkehren sollte, welches der Capitän mit dankbarer Freude annahm.

Sogleich wurden die Vorbereitungen zu der Reise gemacht, und Ada riß sich, beinahe wahnsinnig vor Gram, aus den Armen des geliebten Mannes; ach, eine finstere Ahnung ließ sie die traurigsten Bilder sehen, und die Zukunft schien ihr mit den schwärzesten Wolken verhängt.

Aus einer sonderbaren Grille ließ der Capitän seine Reisegesellschaft, während der ganzen Fahrt, in der Meinung, als sei das Kind nicht sein eigener Sohn, sondern nur ein ihm übergebenes, das er nach England schaffen sollte: vielleicht weil er sich einer falschen Scham hingab, indem die Gesichtsfarbe des sonst wunderhübschen Kleinen einigermaßen dessen gemischte Abkunft erkennen ließ, vielleicht auch, weil er die Absicht hatte, den Knaben strenger erziehen zu lassen, und ihn nicht vorzeitig, wenn er den Reichthum seiner Ältern erführe, an allzugroße Ansprüche zu gewöhnen: genug, Niemand wußte etwas Näheres über das Kind, das übrigens Allen sehr wohl gefiel.

Glücklich ward die Reise vollendet, und das Schiff lief in einen englischen Hafen ein. Trunken vor Freude, die theure Heimath wieder zu sehen, stieg der Capitän mit seinem Söhnlein an's Land, traf sogleich Anstalten zur Weiterreise nach dem Aufenthaltsorte seiner Verwandten und dankte dem Him-

mel dafür, daß er sein Flehen erhört hatte, indem er ihn sein Kind unter Menschen bringen ließ, die es zu einem gebildeten und nützlichen Mitgliede der Gesellschaft erziehen würden.

Ach aber, was sind die Entschliefungen der Menschen gegen die Verfügungen eines höheren Willens, welcher die Geschicke ganz anders lenkt, als unsere Einsicht sie erwartete, und über deren Gestalt ein vermessenenes Klügeln sich oft zum Unnuthe verleiten läßt! — Kaum mit seinen Geschäften ins Meine gekommen, fühlte unser Reisender sich plötzlich unwohl, achtete anfänglich des leichten Übels nicht, ward aber bald von einer ernstern Krankheit so gebieterisch an das Lager gefesselt, daß von einer Weiterreise vor der Hand nicht die Rede seyn konnte. Unverweilt ward die ärztliche Hilfe aufgebothen, man wandte Alles zur Pflege des Kranken an, dessen Wohlhabenheit sich nicht verkennen ließ; doch vergebens, noch in derselben Nacht verschied der Capitän.

Das arme, damals dreijährige Kind, nicht wissend, welcher große Verlust es betroffen hatte, und überhaupt die Begriffe von Leben oder Tod noch gar nicht unterscheidend, weinte zwar recht schmerzlich, als man es von seinem freundlichen Pfleger für immer trennte; allein es ließ sich schnell durch ein Spielwerk beschwichtigen, und hatte bald den Capitän, Indien, die Reise und alle Vorfal-

tenheiten seines jugendlichen Daseyns vergessen. Dagegen wußten sich die Wirthsleute, in deren Hause der Todesfall statt gefunden hatte, gar nicht mit dem Knaben zu helfen, dessen Abkunft und Verwandte ihnen gänzlich unbekannt waren, und in ihrer Verlegenheit schrieben sie endlich an die Angehörigen des Verstorbenen, um sich Verhaltungs-Maßregeln zu erbitten.

Diesen nun hatte zwar der Capitän seine Ankunft gemeldet, und ihnen angezeigt, daß er ein hoffnungsvolles Kind mitbringe, das man ihm anvertraut hätte, um es in Europa erziehen zu lassen; allein jede weitere Bezeichnung fehlte, und da der Selige ihnen von seiner Vermählung niemals Kunde gegeben hatte, so fiel es ihnen auch nicht im Entferntesten ein, den Knaben für sein eigenes Fleisch und Blut zu halten. Indem sie nun von einer weitwendigen Korrespondenz wenig Erfolg hofften, auch sich überzeugt hielten, daß der Kleine entweder von wenig bemittelten Ältern seyn möge, oder aber gar verwaist sei, weil sonst gewiß nähere Angaben vorhanden gewesen wären; glaubten sie ihrem Gewissen genug zu thun, wenn sie das Kind zu ordentlichen Leuten in die Kost gäben, und es seiner Zeit für irgend ein Handwerk oder Gewerbe bilden ließen, und also thaten sie auch: der Knabe ward bei einem armen, aber ehrlichen Ehepaare untergebracht, die Verwandten des Capitäns zahlten die

bedungenen Gebühren regelmäßig für ihn, und küm-
merten sich weiter nicht um sein Loos, für welches
sie dem Himmel die Sorge anheimstellten.

Es geschieht so häufig, daß Kinder, um deren
Existenz oder Ausbildung sich gar Niemand beküm-
mert, gerade recht gut gedeihen, während Andere,
deren Erziehung viele Tausende kostet, kränklich, faul,
boshaft, mit einem Wort Taugenichtse werden,
wie denn auch bisweilen ein Bäumchen, das man auf
gut Glück in die Erde steckt, kräftig, blühend und
fruchtbar wird; während ein anderes, an welchem
der Gärtner sich die unsäglichste Mühe gab, in
keiner Art die angewendete Sorge vergilt. So ging
es auch mit unserem kleinen Mulatten, den wir
Harry nennen wollen, und der recht hoffnungsvoll
heranwuchs, nur daß die Farbe seines übrigens recht
anziehenden Gesichtes, welche ein klein wenig an
seine Abstammung erinnerte, auch hier mancherlei
sinnlose Vorurtheile in seinen Weg warf.

Indessen war derselbe bereits elf Jahre alt ge-
worden und die Verwandten des Capitäns hielten
es für ihre Pflicht, nun auch an seine Zukunft zu
denken. Harry verrieth entschiedene Anlagen; Talent
und Neigung beriefen ihn zum Studieren; allein
davon wollten seine Versorger nichts wissen, da sie
die Kosten einer solchen höheren Erziehung scheuten,
auch wohl der Meinung waren, der Knabe dürste
durch seine älterlichen Verhältnisse kaum zu beson-

deren Ansprüchen berechtigt seyn; nachdem er des halb die Elementarschulen mit Erfolg durchlaufen hatte, gaben sie ihn zu einem Pfefferkuchen-Fabrikanten (Lebzelter) in die Lehre, und ohne Murren unterzog sich Harry dieser Bestimmung.

Unser junger Freund zeigte sich auch während seiner Lehrzeit als ein gutgesittetes, fähiges Kind und wußte sich die Liebe seines Lehrherrn im hohen Grade zu erwerben. Im vierten Jahre ward er freigesprochen, seine Wohlthäter schenkten ihm noch hundert Gulden als Kapital, zur Begründung seiner dereinstigen Selbstständigkeit, und Harry zog nun, gänzlich seiner eigenen Vorsorge überlassen, mit den frohesten Hoffnungen in die Welt hinaus. —

Was mahlte er sich nicht für lachende Bilder von der Zukunft vor, wie viel schöne Träume umgaukelten die Schritte des jugendlichen Wanderers: er sah sich reich, geachtet, im Besitze eines einträglichem Geschäftes, beglückt als Gatte, Vater, Bürger, und kam voll der frohesten Aussichten nach London.

Nur zu bald ward er enttäuscht; er fand vorläufig keine Unterkunft bei einem Meister seines Geschäftes, und als ihm dieß endlich gelang, war es von kurzer Dauer, denn diese Art von Gewerbe ging überhaupt nicht gut, und war, besonders vor ein paar Jahren, d. i. eben zu der Zeit, wo unsere Waise von Luknow nach der Themse-Stadt kam, ungemein gesunken. Er blieb längere Zeit ohne An-

stellung, zehrte sein Bißchen Ersparthes auf, erkrankte bedeutend, und mußte deßhalb auch sein Letztes, das Stammkapitel seiner Lebenshoffnungen, die oben-erwähnten hundert Gulden angreifen.

Während seiner Krankheit hatte ihm ein Nachbar, ein armer Perrückenmacher, und dessen einzige Tochter Eveline, viel Gutes gethan, obwohl sie eben selbst wenig entbehren konnten; zu um so größerem Danke glaubte sich daher unser junger Lebzelter den braven Leuten verpflichtet, und da Eveline hübsch war, er auch zu ihrem frommen Gemüthe Neigung gefaßt hatte, bot er ihr bald nach seiner Genesung die Hand, der Vater willigte ein, und die jungen Leute wurden ein Paar.

Hinterdrein kam ihnen nun freilich der Scrupel, wovon leben, und die Kosten einer Haushaltung, sei sie auch noch so bescheiden, bestreiten? — allein zu solchem Zweifel war es nun zu spät, und man mußte eben zusehen, wie gut oder wie übel es gehen wollte.

Indessen, wie das nicht selten der Fall ist, daß mit der Nothwendigkeit des Wirkens auch der Muth dazu kömmt, machte Harry gute Miene zum bösen Spiel, gedachte seiner Pflicht als Mann, und ging mit sich zu Rathe, auf welche Weise er am füglichsten sich und seinem Weibchen das Daseyn zu fristen im Stande seyn möchte.

Nach langem Sinnen gelangte er endlich zu dem

Entschlusse, da das Handwerk, welches er erlernt hatte, einen nichts weniger als goldenen Boden zeigte, ihm auch die Mittel fehlten, ein selbstständiges Geschäft dieser Art zu beginnen; von der kleinen Summe, die er noch aus den Ruinen seines Wohlstandes gerettet hatte, einen mäßigen Vorrath an Thee einzukaufen, denselben von Haus zu Haus feilzubiethen, und aus dem Gewinne dieses Kleinhandels sich und seine Frau zu ernähren — einen andern Weg, zur Erreichung jenes Zweckes, wußte er nicht aufzufinden.

Spärlich, sehr spärlich war der Ertrag von Harry's neuem Erwerbszweig, und die Noth erhielt eine Anstellung als Oberstküchenmeister in seinem Hause; allein weder er noch seine brave Eveline verzagten deshalb, oder ließen sich zum Weichen aus dem Geleise der Tugend verlocken. Beide arbeiteten unverdroßen Tag und Nacht, ihr reines Bewußtseyn hielt sie aufrecht, gegenseitige Liebe würzte die Duldung, und der alte Vater Perrückenmacher tröstete sie mit dem Hinblick auf eine bessere Zukunft.

Wenn Harry des Morgens ausging, sein Thee-Bündel auf dem Rücken, von Haus zu Haus wallte, der Mittag kam, und er oft noch keinen Penny gelöst hatte, um die Perspektive auf ein labendes Mahl zu gewinnen; da stiegen wohl bisweilen Erinnerungen an seine fast verflungene Kindheit vor seiner Seele auf, und er seufzte bei dem Gedanken an jene

goldenen Tage; allein da gefellte sich das Bild seines freundlichen, sanften, duldsamen Weibes zu jenen Nebelgestalten aus ferner Zeit, und anstatt wehmüthig zu klagen, jubelte er am Abende freudig auf, wenn sie ihm heiteren Blickes entgegen kam, die Wolken von seiner Stirne hinwegscherzte, und ihn über das schlechte Gedeihen des heutigen Tageswerkes mit einem günstigen Morgen beruhigte — es gibt ja nichts Höheres im Leben, als eheliche Zufriedenheit, und wenigstens diesen Segen hatte der Himmel unserem Freunde reichlich zugewendet. Deswegen verlor er auch unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht den Muth, und trug seine Armuth gelassen, wie sie ein reines Gewissen, und wahrer Christensinn allezeit erträgt.

Eines Morgens durch die Straßen der ungeheuren Weltstadt schreitend, kam er hausirend vor einen prächtigen Pallast, den er noch nie betreten hatte, und es fiel ihm ein, sein Glück auch hier zu versuchen. Sein Anliegen vortragend, wies man ihn an den Hausverwalter, dieser besah Harry's Waare, fand sie gut, handelte eine namhafte Portion davon ein, und bedeutete den frohen Kaufmann, er könne, so lange er gleich billigen Preis machen werde, alle Monate vorfragen und den Bedarf der Herrschaft besorgen.

Wer war froher als unser Harry! — trunken vor Freude, verließ er unter vielen Bücklingen das Ge-

mach, und hob den Blick dankend zum Himmel, der ihm eine so treffliche Kundschaft zugewendet hatte. Schnell mußte er nun nach Hause eilen, um seine arme Eveline durch diese gute Bottschaft zu erfreuen, denn sie verdiente es, daß er ihr keinen Augenblick die willkommene Acquisition verbehlte; hastig sprang er die Treppe hinab, und mochte dabei wohl etwas zu laut geworden seyn, weil herzliche Freude sich gewöhnlich in ungestümen Äußerungen gefällt. Plötzlich öffnete sich eine Thüre, die er gar nicht bemerkt hatte, und ein stattlicher Herr, den Ausdruck des Unwillens im Gesichte, stand vor dem erschrockenen Jünglinge.

Ehrerbiethig sprang Harry bei Seite, zog den Hut vom Kopfe, und verneigte sich tief, denn er zweifelte nicht, daß er sich dem Herrn des schönen Pallastes gegenüber befand; der Fremde aber prallte, von Harry's Anblick gleichsam betroffen, einen Schritt zurück und starrte unseren Hausirer mit einem Blicke an, der seine Seele zu durchwühlen schien und den armen Jungen ganz verwirrte. Endlich faßte dieser sich einigermaßen, verneigte sich noch einmal demüthig und verließ das Haus.

Mylords Blick ging ihm nicht aus dem Sinne und anstatt fröhlich und guter Dinge nach Hause zu kommen, wie er sich vorgestellt hatte, erschreckte er nun seine Eveline durch die Niedergeschlagenheit, womit er zurückkehrte — es lag ihm wie Zent-

nerschwere auf der Brust, und die Ahnung eines Unglückes wollte nicht aus seiner Seele weichen.

»Du wirst sehen,« sagte er zu seinem Weibe, nachdem er auf dringendes Verlangen den ganzen Verlauf erzählt hatte. »Du wirst sehen, daß mir Etwas widerfährt. — Der Blick des Herrn war nicht umsonst so durchbohrend. Entweder mißfiel ich ihm überhaupt, und dann Aße gute Kundschaft, oder, was mir wahrscheinlicher vorkömmt, ich habe eine unglückliche Ähnlichkeit mit Jemanden, der den Lord beleidigte, vielleicht gar mit einem Diebe oder Mörder. — Ja, ja, die böse Erfahrung wird nicht ausbleiben, und gebe der Himmel, daß sie nur nicht gar zu traurig ausfällt!«

Vergebens bemühte sich Eveline, ihrem Gatten seine düsteren Grillen auszureden, und irgend eine natürlichere Ursache für jenes auffallende Anstarren zu finden; der forschende Blick des Cavaliers ging ihm nicht aus dem Kopfe, und erst, als mehrere Tage verstrichen, ohne daß ihm etwas Unangenehmes oder Bedrohliches begegnet wäre, ließ er sich wieder in soweit beschwichtigen, daß er mit Ruhe an sein Geschäft ging, das er bisher nur in Sorge und peinlichen Befürchtungen getrieben hatte.

Als ein Monat vorüber war, lachte er selbst über jene Phantasien, und machte sich eines Morgens wohlgemuth auf, bei dem Hausverwalter nachzufragen, ob er das Nöthige an Thee wieder be-

sorgen dürfe. Aber kaum in den Pallast getreten, umringte ihn die Dienerschaft jubelnd, und erzählte ihm, Mylord habe die emsigsten Nachforschungen um ihn anstellen lassen, da man seine Wohnung nicht wußte, und befohlen, falls er wiederkäme, ihn sogleich zu ihm zu führen — der wackere Herr sei ganz krank gewesen vor Verlangen nach ihm, und habe dem Hausverhalter sehr gezürnt, weil er vergessen hatte, die Wohnung des Hausfriers zu erkunden.

Alle schwarzen Vorstellungen, die unseren Harry gefoltert hatten, stellten sich bei diesem Berichte wieder ein, er verwünschte seine Unbesonnenheit, sich noch einmal hierher gewagt zu haben, wo offenbar das Verderben auf ihn lauerte. Was konnte der fremde, vornehme Mann von ihm wollen, von ihm, den er nie zuvor gesehen hatte, den armen Theehändler, der kaum des Anblickes eines zu mächtigen Herrn würdig war? — ach Gott, er war im Innern überzeugt, daß ihm nichts Gutes bevorstehe und bath die Domestiken flehentlich, ihn fortzulassen, indem Mylord ihn gewiß erkenne, und er nie Böses gethan habe, das ihm nun angerechnet werden möchte.

Seine Bitten waren vergebens, weil die Bedienten vielleicht gerade aus denselben einen ungünstigen Verdacht gegen Harry faßten, und fast mit Gewalt ward dieser vor den Lord gebracht.

Ernst und forschend, wie das erste Mal, sah dieser den jungen Menschen mit durchdringenden Blicken lange Zeit an, dann winkte er seinen Hausleuten, sich zu entfernen, und redete unseren Harry, nachdem sie allein waren, mit den Worten an:

»Jüngling, dein Anblick hat mich wunderbar erschüttert, und deine Ähnlichkeit mit einer mir sehr werthen Person weckte Erinnerungen in mir auf, die die Zeit fast verlöscht hatte, obwohl sich eine heilige Pflicht an sie bindet. Sage mir offen und ohne Rückhalt: Wer bist Du, was sind deine Schicksale, wie kamst Du in dieß Haus, und welches Gewerbe treibst Du? — Entdecke mir Alles ohne Hehl, Deine Aufrichtigkeit ist von großem Gewichte für mich, vielleicht auch für Dich selbst!«

Harry wußte nicht, wie ihm geschah; allein der Herr sprach so freundlich, so wohlwollend mit ihm, daß ihm das Herz aufging, und er erzählte nun, was er selbst wußte: — daß er in Indien geboren, durch einen Engländer hieher gebracht worden sei, der ihm von seinen Ältern niemals Kunde gegeben, daß dieser gestorben, und er von der Familie betreut worden sei, daß er ein Lebzelter seines Gewerbes und verehlicht sei; überhaupt Alles, was dem Leser bereits bekannt ist. Seine Sprache war die der Wahrheit, einfach, ungekünstelt, unverziert, seine redliche Miene zeigte, daß ihm die Lüge fremd sei.

Als er geendet hatte, sprang der Lord auf,

drückte ihn heftig an seine Brust, und rief aus: »Alle Zweifel schwinden; ja, Du bist es, bist die Waise aus Luknow, bist das verlassene Kind meines unglücklichen Freundes!«

Darauf preßte er den Verwunderten noch einmal und wieder an das Herz, und schien vor Freude ganz außer sich; Harry aber begriff nicht, was den Fremden anwandle, und bedauerte nur in seinem Herzen, der Gegenstand eines offenbaren Mißverständnisses zu seyn, das eine so erfreuliche Lösung versprach.

Mylord bemerkte Harry's Zweifel, und kam dadurch in soweit zur Besinnung, daß er ihm die, unsern Lesern bereits bekannte Geschichte des Capitäns, dessen Verhülung in Luknow, wobei er selbst der einzige Zeuge gewesen war, und alles Ubrige erzählte, was sich vor der Zeit ereignete, bis zu welcher Harry's Gedächtniß zurück reichte. Einige dunkle Bilder in des Überraschten Erinnerungen reiheten sich an die Darstellung des Lords, eben jenes Britten, der den Capitän mit Harry's Mutter bekannt gemacht hatte, und bald waren alle Zweifel beseitigt, war der Beweis von der Identität der Person hergestellt.

»Deine Mutter,« sagte der Lord zuletzt, »wendete sich, als alle Kunde von dem Capitän ausblieb, an mich, und beschwor mich, ihr, wo nicht den Gatten, so doch den Sohn wieder zu verschaffen.

Ich schrieb nach England, es war vergebens, denn das Schiff, mit welchem dein Vater die Reise gemacht hatte, war bald darauf zu Grunde gegangen, und auf diesem Wege nichts zu erfahren; ich segelte, von der Verzweiflung der Mutter getrieben, endlich selbst nach England, allein der Erfolg war nicht glücklicher, da es mir gänzlich an allen näheren Daten gebrach, und ich hatte bereits seit Jahren die Hoffnung aufgegeben, Dich wieder zu finden, als ein Zufall, oder besser gesagt, die Hand des Himmels, Dich in mein Haus führte. Deine Mutter lebt noch, und trauert um Gatten und Sohn; noch heute will ich die beglückende Bottschaft an sie abgehen lassen, und wünsche Dir einstweilen von ganzem Herzen Glück, denn Du bist ein Millionär. «

Harry's Empfindungen zu schildern, wäre vergebene Mühe, und wer irgend jemals Gelegenheit hatte, den Wechsel von Glück und Unglück zu erproben, wird es wohl auf's Wort glauben, daß er erst spät seine Besinnung wieder fand und Kraft gewann, die verschiedenen Gefühle zu ordnen, welche auf ihn einströmten. Seine treue Leidensgefährtin Eveline war die erste, die er von der Umwandlung seiner Verhältnisse benachrichtigte, dann gingen sie zu dem alten Vater, und mit ihm in den Tempel des Herrn, um ihm mit Freudenthränen zu danken, daß er ihrer nicht vergessen hatte.

Die weiteren Schicksale unserer Freunde lassen sich kurz fassen. Bald kam Bothschaft von der beglückten Mutter, die ihren Sohn zu sich verlangt und eine große Summe zur Reise disponirte: Harry mit den Seinigen kam glücklich und wohlbehalten in Luknow an, ward auf das zärtlichste aufgenommen, und lebt daselbst noch gegenwärtig reich und geehrt. Seine Mutter achtet er mit der kindlichsten Liebe, und wenn er von einem Unglücklichen hört, der im Leben ganz verlassen dazustehen scheint, so nimmt er sich seiner freundlichst an und erzählt dann gerne, als ein Beispiel von dem milden Walten der Vorsehung, seine eigene Geschichte, die Geschichte des Waife von Luknow.

D. Red.

Einem jungen Kopfhänger.

Was blickst Du, Jüngling, sternwärts,
Und ziehst die Stirne kraus,
Und gleibest deinen heißen Schmerz
In kalte Thränen aus?
Als junge Tanne senkst Du schon
Der Krone Kraft und Bier,
Und suchst mit weinerlichem Ton,
Mitleid und Trost bei mir?

Noch stehst Du ja, mit vollem Mark,
Ein Bild des Lebens, da;
Noch lebt ja, makellos und stark,
Das Himmlische Dir nah';
Noch ist dein Aug' ein Flammen-uell,
Dem graden Anschau'n freund,
In dessen hellem Kreise hell
Das Bild der Welt erscheint.

Noch blies Dir keines Frevels Hauch
Der Seele Spiegel an,

✱

Und gut, ohn' es zu wollen auch,
Ist, was Du thust, gethan!
Im Kranze deiner Lieben fehlt
Dir keine Blume noch,
Und was er Wen'gen zugezählt,
Dir gab's der Himmel doch!

Und dennoch blickst Du sternwärts
Voll düstrem Herzeleid;
Und, frag' ich Dich um deinen Schmerz,
So weißt Du nicht Bescheid? —
Das Leben, sagst Du, sei Dir feil;
Doch, geht man auf den Grund,
So ist dein eignes Glück der Pfeil,
Von dem dein Busen wund.

O freble nicht, mein düst'rer Freund!
Des Grams Gehör ist fein;
Er geht auf's Rufen, — eh' man's meint,
Schleicht er zum Haus herein!
Geh' lieber zu uns beim Morgenstrahl
In's grüne Jugendland:
Nur selten läuft zum zweitenmal
Das Glück uns in die Hand!

Auf Trümmern sitzt die Gule gut,
Auf Trümmern ist ihr Ort!

Wenn sie auf Rosen Kläglich thut,
So jage man sie fort.
Bedauern weckt die Klage dann,
Wenn Dir dein Lenz verging:
Doch sieht dein Lenz Dich freundlich an,
Dann ist sie eitel Ding!

Joh. Gabr. Seidl.

Osterfeier in Mexiko.

Die Begehung der Osterfeier ist in Mexiko von mannigfach charakteristischer Färbung. Am grünen Donnerstage nämlich, Punkt 10 Uhr des Morgens, muß für die nächsten 48 Stunden aller fahrende und reitende Straßenverkehr aufhören; kein Reit-, Zug- oder Lastthier darf sich von da an blicken lassen. Dagegen ist für das leibliche Bedürfniß der andächtigen Fußgänger eine erhöhte Sorgfalt in der ungewöhnlichen Zahl kleiner, mattenbedeckter, al-
lenthalben wie Pilze aufschießender Buden mit Blumen, Früchten, Naschwerk und Erfrischungen aller Art wahrzunehmen. Das Gedränge der Andächtigen ist groß; doch fehlt es auch nicht an Gaunern, Taschendieben und Gelegenheitsmachern aller Art. Die Weiber bestens gepußt, die vornehmeren in der kleidsamen Mantillatracht, die geringeren häufig alle Mängel und Lücken der übrigen Kleidung im koketten Wurf des bunten Tapalo oder Nebozo bessernd oder bergend. Auch viele Kinder sieht man und die kleinen Mädchen genau im Kostüm der Mütter; wobei es merkwürdig anzusehen ist, wie sie schon auf

den Armen der Amme sich zu drappiren verstehen, und zu Fokettiren wissen. Während und nach der Runde in den erleuchteten und musikerfüllten Hauptkirchen, kehrt man abwechselnd in den nahe gelegenen Kaffeehäusern ein, oder spaziert unter den verschiedenen Säulenhallen des großen Pallastplatzes. Brennende Holzstöbe, oder röthlich glühende Feuerpfannen vor jeder der unzähligen kleinen indianischen Obst- und Pulquebuden oder Garküchen mischen sich mit Kirchenlampen, so wie mit Monden- und Sternlicht, zum wundersamsten Beleuchtungs-Effekte. Den elegantesten Puz und die erträglichste Musik findet man in der Profesa, der ehemaligen Jesuitenkirche — sie ist aber auch noch heut zu Tage das ansehnlichste Tempelgebäude in Mexiko! —

Am Charfreitage darf weder Glocke noch Orgel gehört werden, und die Kirchen sind zum Theile schwarz ausgeschlagen. Nachmittags durchzieht eine ungeheure Prozession die Straßen, sie begleitet das Bild des Gekreuzigten, umgeben von einem Hofstaate von Heiligen, den Andächtige durch Hinzufügung ihrer eigenen Schutzpatrone zu vermehren wetteifern. Viele Tausende folgen dem Zuge, doch größtentheils Pöbel. Wo die Prozession durchzieht, sinkt das Volk in die Knie; man hört straßenweit das Beten und Gestöhn und Brüsteschlagen der Weiber. Dann geht es an die Vorbereitung zu der morgigen Judas-Exekution. In allen Kramläden, so wie auf

allen Straßen und Plätzen werden Puppen, von Lebensgröße bis sechsfüßig, inwendig mit Feuerwerk gefüllt, feilgeboten, welche den Erzschelm vorstellen, und welche an den über die Straßen gespannten Seilen aufgehängt, und morgen dann zur rechten Zeit in die Luft gesprengt werden sollen. Zuweilen ist der Volkswitz hierbey auf drollige Weise thätig: die Judaspopanze werden nämlich nicht selten irgend einem eben unpopulären Beamten oder sonst einem bedeutenden Manne in Gestalt, Kleidung und selbst in der Gesichtsmaske täuschend ähnlich, nachgebildet, was denn Späße und Sarkasmen in Fülle erzeugt. Vor zwei Jahren war es einigen Fremden so ergangen, und die Zeitungen hatten acht volle Tage lang ihr Gaudium daran. Abends lassen die Hauptkirchen das heilige Sakrament in sechs-spännigem Staatswagen durch die Straßen führen, von Litanei und Räucherwerk begleitet. Vornehme und reiche Personen buhlen auch diesmal um die Gunst, baarhaupts und in Trauerkleidern den Kutscher- oder Vorreiterdienst dabei verrichten zu dürfen. Militärische Trauermusik zieht mit gedämpften Instrumenten voran. Am Sonnabend des Morgens bleibt Alles auf den Straßen noch still und trauerartig, bis um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr die große Glocke vom Thurm der Kathedrale das Auferstehungssignal gegeben hat, worauf augenblicklich ein gränzenloser Spektakel erfolgt. Alle Glocken der Hauptstadt fallen mit der ganzen

Kraft ihrer metallenen Lungen in den Lärm; Trommelwirbel rufen zur großen Militärparade. Wenigstens 10,000, an Stricken über den Straßen hängende Exemplare des Erzschelms, fliegen binnen wenigen Minuten mit rasendem Getöse, Geprassel und Gezisch des darin verborgenen Feuerwerkes, in die Luft. Das Hurrahgeschrei des Pöbels, das Angstgeheul der mit eingekniffenem Schwanze vor dem Feuerregen flüchtenden Hunde vollendet den Jubel. Sogleich füllen sich alle Straßen und öffentlichen Spaziergänge wieder mit eleganter, festlich gepuzter Welt zu Roß und zu Wagen: man drängt, man beglückwünscht sich wörtlich oder pantomimisch, ernst oder in heiterer Lust, zum Siege, den der Heiland über den Tod, und die Gerechtigkeit über Judas, den Erzschelm, erfochten. Am Ostersonn- und Montage werden dann glänzende musikalische Hochämter in den mit aller Pracht ihrer reichen Inventarien herausgeputzten, mit Kränzen und Blumen schön-geschmückten Kirchen abgehalten: die übrigen Tags- und Abendstunden vergehen in mannigfachem Jubel weltlicher Art, öffentlich und privat, nach Neigung und Gelegenheit, wobei es natürlich auch nicht ohne mancherlei Erzeße abläuft, wie sie von einem Volksfeste wohl selbst in den civilisirtesten Ländern unzertrennlich seyn mögen; im Ganzen trifft die geschilderte Osterfeier wohl so ziemlich mit der bei allen katholischen Völkern üblichen zusammen, nur daß

sie in Mexiko theils wegen der örtlichen Verhältnisse, theils durch die übertriebene Weise der Spanier, der ersten Besitzer jener Zonen, einen etwas phantastischen Anstrich erhält, der übrigens dem erhabenen Feste weder etwas von seiner tiefen Bedeutung, noch von seiner religiösen Weihe zu nehmen vermag, und über welchen nur ein entartetes, in vorgefaßten Meinungen verknöchertes Gemüth zu spötteln vermag, denn dem wahrhaft Frommen ist die Frömmigkeit selbst in einer Form noch ehrwürdig, wo sie durch abenteuerliche Thaten herabsinkt, weil er aus der entstellenden Schale den Kern herausfindet, nämlich die Anbethung eines unendlichen Wesens, dessen Verherrlichung alle Zungen künden, mögen sie nun in den Sprachen Europa's oder in den dürftigen Lauten der Polargegenden ertönen. — Die vorstehende Schilderung dürfte aber wenigstens als ein Beitrag zur Sittenschilderung jenes fernen Himmelsstriches interessant seyn.

J. Simmler.

V e r s t ä n d n i s s .

Viele Wege führen uns
Durch des Lebens Weiten,
Mancher Kluge, mancher Duns
Muß uns da geleiten ;!
Tausend kommen oder geh'n
Kalt an uns von hinnen,
Und noch eh' wir uns versteh'n,
Muß der Traum entriennen.

Ghe wir den Brudergeist
In dem Bruder fanden,
Kömmt das Schicksal und zerreißt
Beide, — unverstanden.
Führt den Einen hier hinab,
Und den Andern drüben,
Nur die Aussicht ist — auf's Grab —
Beiden gleich geblieben.

Allen bleibt die Grube nur,
Und es wissen's Alle,

*

Also kündet's die Natur
 Mit gewalt'gem Schalle;
 Denn ihr mächtigstes Gebot,
 Wie wir täglich sehen,
 Ist das ehr'ne Machtwort: Tod,
 Dem wir nicht entgehen.

Dennoch — es ist wunderbar,
 Herrscht ein'ewig Streiten:
 Einer ist dem Andern gram
 Um Erbärmlichkeiten.
 Lohnt sich's denn wohl auch der Müh,
 Sich das Seyn vergällen;
 Wenn uns Haß und Sympathie
 Führt zu gleichen Schwellen?

Wenn ein Bruder nah' Euch kömmt,
 Reichet ihm die Hände,
 Achtet's nicht, ob er Euch fremd
 Seinen Rücken wende.
 Einmal muß er Euch versteh'n,
 Ob es spät auch werde;
 Das Verständniß muß gescheh'n,
 Wenn auch — in der Erde.

Flickwerk ist des Menschen Kraft,
 Und sein Streben eitel,

Schmücken selbst der Wissenschaft
Kränze ihm den Scheitel;
Eins nur ist, was Noth uns thut,
Hier und in der Ferne,
Nämlich, daß mit Christenmuth
Man — zu sterben lerne!

D. Red.

Unterirdische Dörfer *).

Die vorherrschenden Gebirgsarten rings um Tripolis bestehen aus Kalkstein, theils secundärer, theils wie man gewöhnlich sagt, tertiärer Formation. Die arabischen Bewohner der Gharianschen Kalkberge in Tripolis, leben unter der Erde, ein besonders erwähnungswürdiger Umstand wegen seiner Verknüpfung mit der alten Geschichte des Menschen, so wie auch des gegenwärtigen Zustandes desselben in einigen Ländern. Capitain Lyon sagt hiervon: — »wir machten Halt bei einem Neste, Dorf kann man es nicht füglich nennen, wo alle Wohnungen unter der Erde sind. Der Scheik (das Oberhaupt), als er erfahren hatte, daß wir unter dem Schutze des Paschah ständen, kam, um uns willkommen zu heißen, und gab uns die einzige, hier vorfindliche Hütte, in welcher wir unsere Leute und Kameel-

*) Nach dem empfehlenswerthen und interessanten Werke: »Entdeckungen und Abenteuer in Afrika.« Leipzig 1835. Baumg.

ladungen unterbrachten. Was uns selbst anbelangt, so zogen wir es vor, einen Theil des Meierhofes einzunehmen, wo wir unser Zelt aufschlugen, umgeben von unsern Pferden und Kameelen. Dieser Platz heißt Benni-Abbas. Da, wie bereits bemerkt worden ist, die Eingebornen unter der Erde leben, so kann man, ist man mit diesem Umstande nicht vertraut, seinen Weg recht füglich über den Berg nehmen, ohne auch nur zu ahnen, daß er bewohnt sei. Alle Wohnstätten sind ganz auf die nämliche Weise geformt; eine Beschreibung der Wohnung des Scheik mag daher für die übrigen hinreichen. Der obere Boden ist sandiges Erdreich, von ungefähr 4 Fuß Dicke; unter diesem Sande, und an einigen Orten unter Kalkstein, wird ein großes, ungefähr 20 bis 30 Fuß tiefes, und in jeder Richtung ziemlich eben so breites, also, so vollkommen als möglich viereckiges Loch ausgegraben. Der Felsen wird dann geebnet, so daß er zu diesem Raum senkrechte Wände bildet, durch welche Thüren gehauen werden, die in gewölbte Zimmer führen, in die sie zugleich das Licht eindringen lassen. Eine dergleichen senkrechte Wand gehört bisweilen drei bis viere, bisweilen aber auch nur einem Zimmer an; — die Anordnung und Anzahl der Zimmer hängt übrigens von der Anzahl der Bewohner ab. In dem offenen Hofraume ist in der Regel ein Brunnen angebracht, indem man gewöhnlich zehn oder zwölf Fuß unter der

Grundfläche des viereckigen Bezirkes Wasser findet. Der Eingang in die Wohnung ist ungefähr 36 Yards von der Höhle entfernt, und öffnet sich über der Erde. Er ist nach Oben gewölbt, in einer gewundenen Richtung in den Felsen gehauen und vollkommen dunkel. Einige von diesen Gängen sind hinlänglich breit, um nöthigenfalls ein beladenes Kameel einzulassen. Der Eingang hat eine starke Mauer, die darüber gebaut ist, und gleicht gewissermaßen einer Eisgrube. Er ist überdeckt, und hat eine ebenso feste als schwere Thüre, welche des Nachts oder in Fällen von Gefahr verschloßen werden kann. Ungefähr zehn Schritte vom Boden ist eine zweite, ebenso feste Thüre angebracht, so daß man unmöglich in diese Wohnstätten gelangen kann, wenn die Bewohner derselben sich solchem Eindringen widersetzen wollen. Wenige Angriffe der Araber dauern in der Regel lange genug, um sich in einer Belagerung zu endigen, dieß mag wohl der Grund zu jener Vorsicht seyn. Alle Schafe und auch das Federvieh wird des Nachts in das Haus eingesperrt; — die Armees des Paschahs nahm deßhalb, als sie hier hauste, ihre Zuflucht zur Erstickung der Einwohner, da sie dieselben nicht aushungern konnte.

Oberst Silvertop, in einem interessanten Aufsatz über die locustrinischen Basins von Baza und Athama im New Edinburgh Philosophical Journal, Vol. IX., gibt eine Schilderung von einem

unterirdischen Dorfe, Namens Benamaurel, in Granada in Spanien, welches von einem größeren Maßstabe zeigt, als diejenigen sind, deren Capitain Lyon erwähnt. Es würde gewiß eine schwierige antiquarische Forschung seyn, wenn man dem Ursprunge dieser unterirdischen Wohnstätten nachspüren wollte, welche von einer beträchtlichen Anzahl der ärmeren Classen in verschiedenen Theilen der Provinz Granada bewohnt werden, und welche vielleicht mit der Geschichte der Verbreitung des Christenthums in Verbindung stehen dürften. Man findet dergleichen in den äußeren Umgebungen der Städte Granada, Cadix und Baza; am häufigsten jedoch sind sie in den Dörfern Benamaurel, Castillejos, Caniles und Cullar, wo sie in den Mergelschichten, Schichten, die in diesem Becken so weit verbreitet sind, und in dem Thale von Cadix ausgehört worden sind. In Benabra lebt die ganze Bevölkerung in Kellern; die Kirche, die Priesterwohnung und die Schenke (venta) sind die einzigen Gebäude über der Erde. In der Nachbarschaft von Bagnovea, im päpstlichen Gebiete, gibt es ebenfalls ein Dorf, von welchem ein italienischer Reisender bemerkt hat, daß einige wenige Steine zum Verschlus des Eingangs der Höhle, ein Loch zum Hinauslassen des Rauches, und eine Öffnung, durch welche das Licht dringt, für eine vollständige Wohnung hinreichen. Auf der Insel Ponza, unweit der Bai

von Neapel, befindet sich gleichfalls eine solche unterirdische Stadt, denn die Einwohner derselben ziehen es vor, in Kellern zu wohnen, obgleich diese Insel Überfluß an guten Baumaterialien hat, als sich regelmäßige Hütten herzustellen.

In Frankreich findet man mehrere Dörfer, welche aus bloßen bewohnten Kellern bestehen. Auch schon Swinburne beschreibt ein solches Dorf, welches in der Provinz Andalusien in Spanien vorkommt. Die Eingebornen von Neuhoolland und andern Ländern suchen immer noch Schutz in Kellern, Grotten und ausgehöhlten Baumstämmen. In einer früheren Periode scheinen auch die Bewohner von Europa in natürlichen Kellern und Höhlen, oder in künstlich aus weichen Felsenmassen gehöhlten Löchern gelebt zu haben, und dergleichen Beispiele ließen sich wohl noch mehrere anführen.

Auf dem Gipfel.

Welch ein tiefes, feierliches Schweigen!
Nur der Föhrenwaldung ernstes Neigen
Vor der Ahnung eines nahen Sturms,
Und im Holz das Picken eines Wurms.

Unbekümmert um der Erde Wehen,
Schleppt das arme Thier sein dürst'ig Leben
Knisternd zwischen Bast und Rinde hin —
Seine Wiege ist, sein Grab, darin.

Nun erkrachts! Des Donners Schläge schallen,
Die von hundert Wänden wiederhallen;
Nieder zuckt ein Blitz — die Flamme sprüht —
Und der Stamm mitsammt dem Wurm verglüht.

Und der Mensch? — ihn ging der Strahl vorüber,
Aber trüber wird's und immer trüber —
In ihm tönt's: Es kommt auch deine Zeit,
Armes Opfer der Vergänglichkeit!

Sinnend bleibt er auf dem Felsen sitzen,
Das verstörte Antlitz folgt den Blitzen —

Ach! das kummervolle steht nach Licht:
Es erscheint — allein es weilet nicht.

Endlich hat das Wetter sich verzogen,
Aus den Wolken tritt der schöne Bogen,
Der den Frieden kündigt, zart heraus —
Immer schöner bildet er sich aus.

Sohn des Staubes! eines Vaters Güte
Spricht zu dem gereinigten Gemüthe
Durch das wunderbare, holde Bild:
Wenn es nachtet, — Glaube sei dein Schild!

Glaube, daß die herrlichsten der Kräfte
Nicht ein Wahn mit Wirkungsträumen äffte,
Daß des ächten Wohlthuns edle Saat
Segen reife nach des Höchsten Rath.

Diesen höchsten, kräftigenden Glauben
Laß dir in des Todes Nacht nicht rauben;
Und verlisch dein Stern auch, — steure Du
Der erkannten Richtung muthig zu!

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Der Hund von Ajaccio.

Ein Schmid zu Ajaccio in Korsika war mit einem Bäcker eins geworden, daß Letzterer dem Ersten täglich zu einer gewissen Stunde zehn kleine Laibe Brod schicken sollte, dessen er für seine Hausleute bedurfte. Als Bote um das Gebäck sollte der Hund des Schmid, ein kluges und treues Thier, abgesendet werden, und derselbe war eigens zu diesem Behufe sehr gut abgerichtet worden.

Längere Zeit ging das Geschäft ohne Anstand nach der Verabredung fort, doch plötzlich kam eines Tages der Hund, und brachte in seinem Tuche nur neun Brode. Der Schmid sagte nichts, weil er glaubte, dem Bäcker sei vielleicht der Vorrath ausgegangen, und erst, als auch am zweiten und dritten Morgen wieder nur neun Laibe anlangten, beschwerte er sich deshalb bei seinem Lieferanten; doch dieser betheuerte, allezeit die verabredete Zahl von zehn Stück abgeschickt zu haben, und bot sich an, das nächste Mal dem Hunde das Brod vor Zeugen in sein Tuch zu zählen.

Meister Schmid glaubte nun die Sache in Ordnung, und ging beruhigt nach Hause; doch am folgenden Morgen erschien der Hund wieder nur mit neun Broten. Es kam nun zu neuen Erörterungen; der Bäcker berief ein Paar Personen, die beim Einpacken des Brodes zugegen gewesen waren, und es schien nun außer Zweifel gesetzt, daß Jemand den Hund berauben müsse, obwohl der Schmid, der den Muth seines Hundes kannte, dieß nicht zugeben wollte. Inzwischen kam man überein, daß am nächsten Morgen der Weg des Thieres von eigenen Leuten überwacht werden sollte.

Gesagt, gethan. Philax erhielt im Bäckerladen seine volle Bestellung, nahm sein Bündel zwischen die Zähne, und trabte rüstig wieder heimwärts; doch plötzlich wendete er sich seitab, bog in eine Nebenstraße, lief in ein verfallenes Gemäuer zu einer Stelle, wo eine herrenlose Hündinn hauste, die eben Junge geworfen hatte, zog schnuppernd ein Brod aus dem Bündel, legte es vor die Hündinn nieder, und rannte nun spornstreichs, als wollte er das Versäumte nachholen, der Schmiede zu.

Im Nu verbreitete sich die Kunde von dem braven Thier in der ganzen Stadt. Alles eilte herbei, den Hund zu bewundern und zu liebkosen, und ein reicher Herr bot dem Schmide große Summen für seinen Philax. Doch der Handwerksmann, mit Thränen in den Augen, zog den Hund liebevoll an

sich, und erwiederte: »Wenn Sie mir ihn auch mit Gold aufwiegen wollten, so würde ich ihn doch nicht hergeben — denn ein Thier, das handelt, wie tausend Menschen nicht handeln würden, läßt sich mit Golde nicht bezahlen. Kaufen Sie sich Treue, mein Herr, wenn sie käuflich ist; mir ist der Hund um keinen Preis feil.«

Cleusina.

1.

Schuldlos pflückest Du Persephoneia
Deiner Zukunft Worte: holde Blumen, —
Dich erspäht des Orkus schrecklich Auge,
Und so trifft auch Dich das Loos des Schönen.
Trauernd wallt nun die erhab'ne Mutter
Mit dem Schein an Ätna's Gluth entzündet,
Was nicht Phöbos Blick schaut, zu erleuchten; —
Das Verlor'ne bringt kein Gott ihr wieder.

2.

Die verhüllte Göttinn, Cereus sieht sie;
Schmerz zum Schmerze ladend, heut der Gute
Ihr die gastlich jammervolle Wohnung,
Wo sein Sohn der Kämpfe letzten kämpfte.
Dankbar, mitempfindend, hauchte Ceres
Odem, welcher doch einst wieder schwindet,
Ird'schen Lebens, in den Kranken Busen;
Höb'res Leben wünschte sie zu schenken,
Unvergängliches, wie's Götter leben,

Und sie wirkte dran in stillen Nächten. —
 Bis der weltlich Furcht, gelähmten Mutter
 Frühes Zagen ihren Segen hemmte:
 Und das große Werk — blieb Wunsch und Sehnsucht.

3.

Doch die Herrliche, sie wollte segnen —
 Und der Segen wandte sich zur Erde.
 Gold'nen Weizens tausendfache Gabe,
 Triptolem! Dir fiel sie zu; und ernten
 Darf der Mensch, was seine Hände säten.

4.

Hoffe Göttinn, nicht der Tochter Rettung!
 Von des Todes Frucht hat sie gekostet,
 Dunklen Nächten bleibt sie ewig eigen.
 Doch ihr Antlitz ist Dir zugewendet,
 Und, gebannt in's Reich der Nacht für immer,
 Darf sie doch bei Dir des Lichts genießen.
 So der Sterblichen geheimnißvolles
 Zweigeschlecht aus Erde und aus Äther.

5.

Saamen, tief versenkt im Schooß des Staubes,
 Bindet Tod und Leben aneinander;
 Ernste Mühe grub ihn in die Erde,
 Still entkeimt ihm die Geburt des Segens.

Preist die Saaten! Bild und Ursprung sind sie
 Von dem Streben, von dem Zweck der Menschheit.

6.

Und so seid, ihr heiligen Symbole,
 Seid verehrt! wie eine größ're Vorwelt
 Denkend euch verehrte. Alles Große,
 Wahre, Schöne, was dem Leben Würde,
 Was dem Edlen Muth verleiht, — ihr schließt es
 Heilig ein, und all-bedeutend streifen
 Ernste Töne durch die stumme Welt hin.
 Ferne Brüderklänge, sie erwiedern,
 Chöre bilden sich, und nie verschwinden
 Diese Harmonien von der Erde.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben. †

Ein guter Vorschlag.

Ein Franzose aus der Provinz, der in Paris Geschäfte hatte, hörte daselbst unter Andern auch von dem Marschall Lefebvre sprechen, der unter Napoleon eine schnelle und glänzende Laufbahn zurückgelegt hatte. Es fiel ihm ein, daß er einst mit diesem Helden auf sehr vertrautem Fuße gestanden, und daß ihm dieser mannigfach verpflichtet war; er beschloß daher, den Versuch zu machen, ob der Marschall sich im Glücke seiner noch erinnern, oder nach Art der Emporkömmlinge vielleicht die Bekanntschaft mit ihm ganz abläugnen werde.

Er erkundigte sich nach Lefebvre's Hotel, ließ sich melden, und ward mit offenen Armen aufgenommen. Der Kriegsmann schien ganz wieder in die alten Zeiten zurückversetzt, plauderte harmlos von der Vergangenheit, und schien des himmelweiten Abstandes zu vergessen, der zwischen ihm und seinem Freunde obwaltete. Allein desto öfter erin-

*

nerte ihn dieser daran; er brachte immer wieder das Thema von den Launen des Glückes auf's Tapet, und pries das Loos des Marschalls, das sich so glänzend verändert hatte.

Lefebvre, in der Meinung, sein Freund wünsche seine Reichthümer alle zu sehen, führte diesen nun in allen Theilen des Pallastes umher, wies ihm sein Silber, seine Gemälde, seine Marställe, seine Kleinodien, und entnahm endlich aus den Äußerungen seines Begleiters immer deutlicher den Neid, welcher dessen Seele folterte.

Verdrüsslich über diese Wahrnehmung, warf er endlich, als der Andere gerade wieder von außerordentlichen Begünstigungen der launigen Fortuna sprach, die Worte hin: »Glück und immer Glück; ich habe alle diese Tämmerlichkeiten mit einem theuren Preise, mit meinem Blute bezahlt; wenn Du Lust hast, stehen sie Dir alle um ein weit Geringeres, zu Diensten; Du kannst sie Dir weit wohlfeiler zueignen!«

Begierig, wie dieß gemeint sei, zeigte sich der Freund sogleich dazu erböthig, und Lefebvre führte ihn nun in den Hofraum des Gebäudes hinab, wo er dreißig Mann Grenadiere aufmarschiren ließ, die alle in geringer Entfernung das Gewehr auf ihn anlegten.

»Du siehst hier,« rief er aus, »ein Häuflein Tapferer vor Dir, die im Schießen wohl geübt

sind; ich bin in gleicher, oder noch geringerer Entfernung Hunderttausenden ähnlicher Schützen gegenüber gestanden, und nicht einmal, sondern oft, bisweilen täglich. — Treffen Dich ihre Kugeln, so sind wir quitt; wo nicht, so soll Alles, was Du hier gesehen hast, und was deine Begierde in so hohem Grade reizte, dein seyn! — Glaube mir, wenn Du mit dem Vorschlage zufrieden bist, Du kömmt viel wohlfeileren Kaufes dazu, als es bei mir der Fall war! — Es versteht sich wohl von selbst, daß der brave Mann aus der Provinz von dieser Proposition nichts wissen wollte. — Kleine Seelen und Neider fürchten ja immer den Tod oder gewagte Unternehmungen!

Der Parze, des Morgens.

Ich grüße dich, du Wesenamme:
Bild deß, der seyn wird, ist, und war;
Mein Opfer sei die reine Flamme,
Die reine Erde mein Altar.

So wend' ich betend mich nach Osten,
Dem Lichte dank' ich, was ich bin;
Vom Flammenurquell durst' ich kosten, --
Ein Tropfen reicht für's Leben hin.

Und Pflanzen auch, die dein bedürfen,
Sie ranken sich zu mir heran;
Ich lasse sie am Tropfen schlürfen,
Sie seh'n mit stillem Dank mich an.

Du aber selig wandelst weiter,
Theilst Jedem aus, was Jedem frommt,
Aus Sturmgewölken, ewig heiter,
Du wandelst, bis der Abend kommt.

Er kommt! Du sammelst deine Glut
 Für deine andern Kinder ein,
 Und sendest, um uns zu ermuthen,
 Uns Sterne durch die Nacht herein.

Vor allen ehren wir den Einen,
 Den ernstest Deuter deiner Bahn;
 Du scheidest: er beginnt zu scheinen,
 Er schwindet hin: du kommst heran.

Am Tage finden die Gefühle
 Im Segen deiner Strahlen Ruh! —
 Sie wenden in der Nächte Kühle
 Sich dem Gestirn des Trostes zu.

Vermittelnd zwischen Sonn' und Erden,
 Dich Zoroaster stellt es dar;
 Es ist wie du — laß mich es werden! —
 Beruhigt leuchtend, heiter, klar.

Also betet still der Parse. Und der Moslim, stolz ver-
 achtend,
 Geht vorüber. Jener aber lächelt liebvoll, ihn betrachtend.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

A l l e r l e i.

Ein junger Rath pflegte mit Stiefeln und Sporen in die Sitzung zu kommen, was den älteren Mitgliedern des Gremiums nicht wenig zum Argerniß gereichte. Der Präsident, ein geistreicher alter Herr, wartete lange auf eine Gelegenheit, dem Ritter das Unschickliche seiner Erscheinung auf eine passende Weise bemerkbar zu machen; da traf es sich eines Tages, daß man im Verlaufe der Sitzung eines Aktenstückes bedurfte, welches eben nicht bei der Hand war. Nun wendete sich der Präsident an den jungen Rath, und rief: »Ei, mein Hr. Rath, reiten Sie doch geschwind in die Registratur, und heben Sie dort den benöthigten Akt aus!« — Die Lectio war begreiflich, und der Rath soll seitdem jederzeit in Schuhen zur Sitzung gekommen seyn.

In früherer Zeit sah man es für gräulichen Aberglauben an, wenn Jemand zu gewissen Zeiten des Mondes nichts beginnen, nicht anbauen o. dgl. wollte. Neuere Beobachtungen haben indessen gezeigt, daß wirklich Etwas an der Sache sei, und daß der Mond in der That einigen Einfluß auf manche Dinge habe, so z. B. sollen Bambusstäbe, welche im Neumonde gehauen worden sind, zehn bis zwölf Jahre aushalten; während jene, die zur Vollmondszeit gefällt werden, schon nach einem oder zwei Jahren verfaulen; auch behauptet man, daß Fische, wenn sie aus dem Wasser kommen, und vom Lichte des Vollmondes beschienen werden, schnell absterben, und durch keinerlei Weiße oder andere Vorrichtung von Fäulniß bewahrt werden können.

In Malta will man zu der Überzeugung gekommen seyn, daß die Erderschütterungen der Küstenländer keineswegs durch die Einwirkung der Vulkane hervorgebracht werden, sondern durch den Druck der Luft in Höhlen unter der Erde, welcher durch Anschwellungen des Meeres zur Zeit von Orkanen bewirkt werden. Auf diese Wahrnehmung gestützt, will man es nun in Chili, im südlichen Amerika,

VIII. 5

versuchen, die Erdoberfläche mittelst großer Bohr-
löcher zu öffnen, und hierdurch einen Abzug der
Luft herbeizuführen. Wenn das Mittel sich be-
währt zeigen sollte, so werden wir nicht unter-
lassen, unseren Lesern das nähere Resultat obiger
Proben umständlich mitzutheilen.

Z e n d a v e s t a.

Seid gesegnet, Nachgeschlechter!
Eingeweihte, Lichtes Söhne,
Seid gesegnet! die mich gläubig
Einst umgaben, die in meinem
Namen Kühn sich Brüder nannten; —
Von den Völkern nicht geduldet,
Irrten sie, verkannt auf Erden.
Meine Bücher aber ließ ich,
Schöpfungsgeist im Wortgebilde,
Ahnenden zur Sinnesdeutung,
Wirkenden zum Trost zurück.
Auch das Tagsgestirn, es leuchtet
Euch wie mir, Symbol des Höchsten,
Und der Stern des Morgens dämmert,
— Meines Wandels Angedenken! —
Licht vermittelnd euch hernieder;
Erde, sie bedarf der Reinheit,
Die gereinigte der Pflanzung,

*

Pflanzung, sie bedarf der Sonne,
 Sonne, sie bedarf des Dienstes.
 Und so war's — so bleibt es ewig!
 Diese Mahnung meines Geistes,
 Des befreiten, gegenwärt'gen,
 Ehret sie! Ertheile Jeder
 Sich die Weihe selbst und schüre
 Seines Altars heil'ge Flamme!

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Eine Schiffbruchs-Geschichte der neuesten Zeit.

(Durchaus wahr.)

Die französische Brigg Silen ging den 9. Mai 1830 von Mahon (auf Minorca) unter Segel, um dem Capitän der Bellona, Befehlshaber der vor Algier kreuzenden Station, Briefe des Admirals Duperré und frische Lebensmittel zu überbringen. Anfänglich war die Überfahrt glücklich und angenehm. Die Balearenischen Inseln verschwanden allmählich vor den Blicken, und bald sah man nur den Himmel und das weite Meer im ganzen Gesichtskreise.

Den 11. sprang der Wind um, und wurde Gurbin (West-Süd-West). Er fiel stoßweise auf die Wasserfläche, durch welche er lange Furchen zeichnete, und war fast durchgehends von einem feinen Regen begleitet. Indessen war das eben nichts Außerordentliches oder Furchterregendes, und man hatte daher bis zum 13. nicht die mindeste Besorgniß, als man am Abend desselben Tages, beim Schein eines starken Blickes plötzlich die Küste vor sich gewahrte. Obgleich man ihre Lage ziemlich genau kannte, so war

die Schifffahrt nichts desto weniger gefährlich. Die Nacht war sehr finster und stürmisch, so daß man besorgen mußte, entweder auf den Strand zu gerathen, oder zu weit von den kreuzenden Schiffen entfernt zu werden, weshalb man die meisten Segel einziehen ließ, und mit Bangen dem Morgen entgegen sah.

Der auf diese Nacht folgende Tag war so düster, Nebel und Wolken lasteten so dicht auf dem Wasser, daß man die Gegenstände in einer Entfernung von 20 Schritt nicht mehr zu erkennen vermochte. Häufiger Regen strömte unaufhörlich nieder, von Windstößen begleitet, gegen die sich nur mit größter Anstrengung laviren ließ. Es gibt nichts Traurigeres, als den Anblick des Meeres unter solchen Umständen. Die Scene, in deren Mitte sich das in allen seinen Fugen stöhnende Schiff bewegt, vermindert, verengt sich unablässig in dem Verhältnisse, als der Regen heftiger, eindringender wird. Der sich immer mehr verdichtende, immer tiefer herabsenkende Nebel gewinnt die Gestalt eines ungeheuren feuchten Bleideckels über einer grundlosen, schwarzen, flüssigen Grube.

Doch wir wollen einen der Augenzeugen selbst von der Schauer Scene, die kein Pinsel, keine Feder erreichen kann, sprechen lassen.

»Gegen 10 Uhr des Morgens, am 14. gewahrten wir zwei Briggs, die ohne Zweifel zur Division

gehörten. Aber ein starker Windstoß machte es uns unmöglich, ihnen nahe zu kommen, was wir sehr wünschten, um uns mit ihnen zu besprechen. Sie verschwanden vor unseren Blicken, und wir versanken abermals in die vorige düstere Einsamkeit.«

»Es war Mittag, als wir einer anderen Brigg begegneten, mit der wir uns durch telegraphische Zeichen in Korrespondenz setzten. Es war die Adventure, unter dem Befehl des Schiffs-Lieutenants von Assigny. Er theilte uns mit, daß er mit dem Admiral Kreuze, sein Manöver, des dichten Nebels wegen, jedoch nicht bemerken könne. Wir beschloßen nun, uns, so gut es der Sturm nur irgend zuließe, neben einander zu halten.«

»Das kommandirende Schiff war östlich von Algier, wir konnten es also nicht leicht verfehlen, da jeder Wellenschlag uns ihm näher brachte. Seit drei Tagen hatten wir die Sonne nicht mehr gesehen, und es war unmöglich, mit Bestimmtheit zu wissen, wo wir uns eigentlich befanden, um so mehr, da die Strömung uns weit gegen Morgen fortgerissen hatte. Wir glaubten deshalb noch weit von der Küste zu seyn, während wir uns schon ganz in der Nähe derselben befanden.«

»Der Tag verstrich über der Mühe, die wir uns gaben, uns zu orientiren. Wir folgten hierbei der Adventure, die uns gewissermaßen den Weg zeigte. Aber auch sie verschwand mit einbrechender Dunkel-

heit vor unseren Augen. Wir wollten eben das Schiff wenden, als sich uns plötzlich die Küste zeigte. Wir hielten sie jedoch für Nebel, und steuerten solcher- gestalt unserem eigenen Verderben entgegen. Die vom Winde an den Strand gedrängten Wogen häuf- ten sich immer mehr um uns auf, und schleuderten uns mit Riesenkraft bis zu einer Untiefe fort.«

»Unterdessen war es völlig Nacht geworden. Diese Dunkelheit umhüllte das beständig hohlgehende Meer. Wir ahneten noch immer unser Unglück nicht, obgleich wir die Küste unterscheiden konnten, die wir jedoch für den sich aufhellenden Saum des Horizonts hielten. Auf einmahl erhielt unser Fahrzeug einen starken Stoß. Wir glaubten einen Augenblick die Aventure zu berühren, und eilten schon aufs Verdeck, um uns davon zu überzeugen, als wiederholte noch heftigere Stöße uns eines anderen, leider kei- nes Besseren, belehrten.«

»Das auf allen Seiten erschütterte Schiff schwankte gleich einem Betrunknen. Eine ungeheure Welle überschwemmte das Verdeck. Das Reiben des Schiffkiels gegen die Felsen verursachte uns Fieber- frost. Es ließ sich jetzt nicht mehr bezweifeln, daß wir wirklich gestrandet waren. Die Mannschaft stieß daher, wie aus einem Munde, einen wilden Schrei der Verzweiflung aus.«

»Im ersten Augenblicke war die Verwirrung all- gemein. Man stürzte sich ungestüm und verworren

durcheinander, während Wind und Meer uns gleich einem Fangballe hin und her schleuderten. Dazu denke man sich die pechschwarze Nacht, das Geheul der aufgeregten Elemente, die Angst der Matrosen, lauter Scenen des Entsetzens, die sich nur empfinden, nicht beschreiben lassen, und mache sich nach dem Allen von unserer Lage einen auch nur oberflächlichen Begriff! — Der Tod schien unvermeidlich; denn, selbst wenn wir dem Schiffbruche entgingen, und das Land erreichten, so harrte doch dort unser die Wuth der Mauren, unserer geschworenen Feinde, die wir mehr als alles Übrige fürchten mußten.«

»Um, wo möglich, einer so drohenden Gefahr zu entgehen, befahl der Capitän, die Masten zu kappen. Das Fahrzeug wurde dadurch zwar ein wenig erleichtert, doch hatte es schon zu viel Wasser geschöpft, als daß man es wieder hätte flott machen können. Gegen 10 Uhr Abends wurde der Wind so ungestüm, und der Wellenschlag so heftig, daß man jeden Augenblick besorgen mußte, die Brigg zertrümmert zu sehen. Die Fluth schlug mit solcher Gewalt über das Verdeck, daß man sich auf demselben nicht mehr festhalten konnte, während man im unteren Raum wieder befürchten mußte, zu ertrinken. Schon waren mehrere Personen dem Erstickten nahe; allein dessenungeachtet wollte und konnte man sich nicht entschließen, an's Land zu gehen, so groß war die

Besorgniß, welche dieser unwirthbare Theil Afrika's Jedem von uns einflößte *).«

Nach langer Zögerung mußte dieser Entschluß endlich dennoch gefaßt werden, es war der einzige mögliche Weg zur Rettung. Um ihn in Ausführung zu bringen, sollte die Schaluppe und das große Boot ins Meer gelassen werden, was jedoch nie gelingen wollte, indem die kurz abgebrochenen Wellen zu hoch gingen, und die Fahrzeuge immer wieder zurückschleuderten. In dieser Verlegenheit ließ der Capitän zwei Taue zurecht machen, die von den besten Schwimmern ans Land gebracht werden sollten.

Die Aventure hatte unterdessen mit dem Eilen gleiches Schicksal gehabt, doch war es einigen Matrosen derselben gelungen, das Land zu erreichen, und dort ein Tau zu befestigen, auf welchem sodann die im Braß Zurückgebliebenen über und durch die tobende Fluth hinwegglitten und das Ufer erreichten.

Raum war die Mannschaft dieses Schiffes auf festem Boden, so eilte sie der andern Brigg zu Hilfe. Es war 2 Uhr nach Mitternacht, als man zwei Taue vom Schiffe zum Ufer hinüberbrachte, und dort, so gut es anging, befestigte, wonach zuerst die Kranken, sodann die Matrosen, nach diesen die

*) Man war nämlich in der Nähe des Vorgebirgs Vingtut, ungefähr 10 Stunden oder 30 Seemeilen vom Vorgebirg Kapina, gescheitert.

Offiziere, und endlich der Capitän, welcher der letzte von allen geblieben war, auf dieser schwankenden Brücke hinüberrahten. Die Geretteten umarmten sich nun, trunken vor Freude, ohne Unterschied des Ranges, und beriethen sich über die in Anwendung zu bringenden Mittel, um der, sie jetzt von Seiten der Bewohner des neu betretenen Landes bedrohenden Gefahr, zu entgehen.

Auf der einen Seite befanden sich Tunis und Bona. Um dahin zu gelangen, waren Lebensmittel und Kriegsmunition erforderlich, woran es den Schiffbrüchigen jedoch gänzlich gebrach. Und selbst wenn man damit versehen gewesen wäre, würde es immer ein sehr gewagtes Unternehmen geblieben seyn, mit 200 Mann, 50 bis 60 Stunden weit ein feindliches, von kriegerischen, grausamen Horden bevölkertes Land zu durchziehen. Andererseits zeigte sich zwar Algier als Zufluchtsort, mit welchem man aber im Kriege begriffen war. Demungeachtet beschloß man, der Nähe wegen, sich dahin zu begeben.

Beim ersten Dämmern des Tageslichtes brach man auf, und umschritt eine kleine Landspitze, als man auf drei bewaffnete Beduinen stieß, die ihre Gewehre auf die Schiffbrüchigen ansetzten, und ihnen durch Zeichen umzukehren befahlen, während sie ihre noch entfernten Gefährten eilig herbeiriefen. Die Franzosen gehorchten, und gingen wieder nach ihren Schiffen. Bald sahen sie sich

jedoch auf allen Seiten von großen Schwärmen bewaffneter Beduinen umringt, die aus der Erde emporzuwachsen schienen. Von den nahen Hügeln wälzte sich eine ungeheure Lawine dieses in weiße Mäntel gehüllten Raubgesindels herab, welche die Unglücklichen zu zermalmen drohete.

Bald sahen sie sich auf allen Seiten von den Barbaren umschlossen. Einige derselben bedroheten sie mit ihren breiten Säbeln, andere hielten ihnen Flintenläufe vor die Brust, alle geberdeten sich dabei wie Unsinnige, fluchten und schimpften auf eine entsetzliche Weise, womit sie wahrscheinlich nichts anderes bezwecken wollten, als den Schiffbrüchigen Furcht einzujagen. Mehrere Mauren warfen sich mit großen Knütteln über die Franzosen her, und schlugen sie unbarmherzig, indem sie sie zwangen, den Weg gegen das Gebirge einzuschlagen, woselbst sie allem Anscheine nach ihre Wohnsitz hatten.

Anderer plünderten indessen die beiden Fahrzeuge, wobei sie eine so große Habgier und Unordnung beurkundeten, daß eine Sache, die man zuerst auf dem Schiffe genommen hatte, sich von zehn oder zwanzig Personen gegenseitig aus den Händen gerissen wurde, bevor sie, oft ganz zerrissen oder in Lumpen zerlegt, von Einem allein behauptet werden konnte.

Unter den Matrosen befand sich ein Malteser, der ziemlich gut arabisch sprach, und der, nachdem

er empfohlen hatte, ihm ja nicht zu widersprechen, mit einem der Beduinen-Vorsteher zu reden verlangte, dem er versicherte, daß die Schiffbrüchigen Engländer seien. Man wollte ihm nicht glauben, und drohete drei Mal, ihn zu durchbohren, um ihn zu erschrecken, und ihn zu vermögen, die Wahrheit zu gestehen. Er beharrte jedoch fest und unerschrocken bei seiner Aussage, was die Araber, obgleich sie dessenungeachtet zweifelten, dennoch veranlaßte, die Unglücklichen nicht sogleich niederzumachen, wie sie ohne Zweifel Anfangs gesonnen gewesen waren.

Man trieb die Franzosen nun auf einen Hügel, wo zwei Hütten standen, aus denen einige Duzend alter Weiber hervorstürzten, welche die Ankommen- den mit Spott und Verwünschungen empfingen. Die frechsten dieser Megären rissen ihnen die Schnupftücher ab, welche sie um ihre Köpfe gewickelt hatten, zupften ihnen an den Haaren herum, spien ihnen wohl gar ins Gesicht und zwickten sie bis aufs Blut, während eine Schaar Kinder Steine und Urath gegen sie warf.

Hinter dem Hügel war ein kleines Thal, in dessen Mitte die Gefangenen Platz nehmen mußten. Sie wurden hier aller ihrer Kleider beraubt, und von den unaufhörlich herbeiströmenden Beduinen auf das Schrecklichste mißhandelt, weil die neuen Ankömmlinge, eben so beutelustig als die andern, nichts mehr zu rauben fanden, und nun mit Jenen

über ihre Beute zankten, wobei sie ihre ganze Wuth an den armen Gefangenen ausließen.

Man führte diese letzteren endlich nach einem Duard oder einem in geringer Entfernung liegenden Dorfe. Unterweges wurden sie fast unaufhörlich von ihren Begleitern geschlagen, die sie dadurch zwingen wollten, schneller zu gehen, was ihnen, der großen Erschöpfung, der drückenden Hitze und der Dornen wegen, die den Boden bedeckten, und welche ihre nackten Füße verwundeten, fast unmöglich war. Ihre Niedergeschlagenheit war so groß, daß sie, ohne an irgend eine Gegenwehr zu denken, die auch wohl fruchtlos gewesen seyn würde, und ohne sich zu beklagen, sich eine Behandlung gefallen ließen, vor welcher sie, zwei Tage früher, dem Tode den Vorzug zugestanden haben würden.“

Gleich nach ihrer Ankunft in dem Dorfe, hatten die Mauren wieder einen heftigen Zank unter einander, wahrscheinlich über die Theilung der Gefangenen, in Folge deßselben einer von ihnen, dessen Zorn bis zur Raserei gestiegen war, sich auf einen Franzosen warf, und ihm mit seinem Satagan einen gewaltigen Streich versetzte. Der Unglückliche stürzte zu Boden; doch war er nicht todt, und wurde später mit den übrigen weiter geschafft. Unter so traurigen Umständen, kam den Gefangenen des Maltesers Sprachkenntniß und Festigkeit trefflich zu Statten, und seinem klugen Verfahren

hatten sie es zu verdanken, daß viel Menschenblut erspart wurde, denn ohne Zweifel stand ihnen das Ärgste bevor.

Seit zwei Tagen hatten die Unglücklichen keinerlei Art Ruhe genossen, und seit 24 Stunden auch nichts gegessen, es war also nicht zu verwundern, daß sie sich vollkommen erschöpft fühlten und in der unleidlichen Sonnenhitze beinahe verschmachteteten. Sie ließen demnach durch den Malteser um Lebensmittel bitten, und erhielten endlich nach langem Zögern und Schimpfen einige schwarze Brote, die jedem nur ein sehr kleines Stück zu geben vergönnten, was man, mit Hilfe einiger Tropfen stinkenden Wassers, hinunterzuwürgen bemüht war. Nach dieser armseligen Mahlzeit wurde die Theilung der Gefangenen vorgenommen, und unser Gewährsmann wurde mit 18 seiner Gefährten, nach einem, hart am Meere auf einer Anhöhe gelegenen Duard getrieben.

»Hier,« sagte er, »erkannten wir erst ganz das Schreckliche unsrer Lage, so daß sich unser beinahe Verzweiflung bemächtigte; denn es war augenscheinlich, daß die Mauren, anstatt uns nach Algier zu bringen, wie wir bisher gehofft hatten, uns im Gegentheile nach den Gegenden des Atlas führen wollten. Um das Maß unsers Elendes voll zu machen, hatten wir überdieß noch zwei Stun-

den zurückzulegen, um nach dem uns bestimmten Dorfe zu gelangen.«

»Die Hitze war erstickend, der vom Ackerbau noch nicht geebnete Boden war mit Steinen und Dornen bedeckt, über die wir barfuß hinwegwandern mußten, wodurch unsere kaum noch ein wenig verharrschten Wunden neuerdings aufgerissen und noch vergrößert wurden. Unser Körper war im Schweiß gebadet. Wir fühlten unsere letzten Kräfte schwinden, und nur mit Hülfe eines ziemlich starken Regens, der uns ein wenig erfrischte, kamen wir gegen Abend, ganz erschöpft, in dem Dorfe, gerade oberhalb unserer gescheiterten Schiffe, an, lebensmüde den Himmel um Auflösung anrufend.«

»Die Hütte, worin wir eingesperrt wurden, war eigentlich nur ein schlechter Stall, kaum für zwei Kühe groß genug, und jetzt sollten 19 Menschen darin wohnen. Es läßt sich kaum etwas Zurückstoßenderes denken, als das Haus eines Maurer. Aus Baumzweigen, mit dazwischen geklebtem Viehmist erbaut, befindet man sich bei feuchter Bitterung darin in einer, Übelkeit erregenden Atmosphäre, worin man kaum Athem schöpfen kann. Man kennt hier we der Fenster noch Schornstein, und die allenthalben herrschende Unreinlichkeit übersteigt jede Beschreibung.«

»Alle dieser mißlichen Umstände ungeachtet, schliefen wir dennoch auf den uns zugeworfenen

Strohmaten ziemlich gut. Schwarzbrot und Kuskus, eine Substanz, die ich bereits auf einer Reise am Senegal gegessen hatte, erhielten wir jedoch erst am andern Morgen. Der erste Leidenstag mit seinen Erfahrungen ward nun für uns um so zuträglicher, weil wir von der Neugier und Unverschämtheit der Kabylen, oder Gebirgsbewohner, die in Menge herbeigeeilt kamen, um uns zu begaffen, viel zu leiden hatten, und also bereits an Duldung bedeutende Fortschritte zu machen Gelegenheit fanden.«

»Andere Mauren hatten sich unterdessen in großer Menge versammelt, um uns weiter in das Innere des Landes zu führen. Wir hatten Alles von ihnen zu befürchten. Damit jedoch ihre Absicht uns nicht etwa verborgen bliebe, machten sie uns durch sehr bezeichnende Geberden begreiflich, daß sie gesonnen seien, uns den Hals abzuschneiden, während andere uns bedrohten, uns an Zahir-Pascha auszuliefern, was übrigens für uns unter jedem Betrachte nicht anders, als eine große Gunstbezeugung gewesen wäre.«

»Der Tag bei war alledem ziemlich ruhig verstrichen, und mehrere Stunden des Abends vorüber, als wir auf einmal einer nach dem andern emporgerissen, und zur Hütte hinausgeschleift wurden. Es war finstere Nacht, und wir überließen uns bereits einer neuen Angst, als wir bemerkten, daß

diese eben so unnütze, als unsererseits unverdiente Gewaltthätigkeit, nur den Zweck habe, uns in eine andere, etwas größere Hütte zu bringen. Erst, als wir darin untergebracht waren, erkannten wir, daß man uns in einen wirklichen Kloak gestossen, dessen Ausräumung einen zweiten Herkules erfordert hätte. Wohl oder übel mußten wir uns, da von den Barbaren nichts zu hoffen stand, in den Unrath betten, und obgleich ein Maure, der ein wenig mehr Menschlichkeit besitzen mochte, als die Übrigen, uns ein Feuer angezündet hatte, brachten wir doch eine entsetzliche Nacht zu.«

»Tags darauf, es war am 18. Mai, gegen 10 Uhr Morgens, bemerkten wir in einer großen Entfernung im Meere die an der Küste kreuzende Division, die uns zu suchen schien. Sie entdeckte bald die Briggs, und näherte sich bis auf ungefähr eine Stunde. Die Fregatten legten bei und schickten mehrere Schaluppen ab, die jedoch von den auf den gescheiterten Fahrzeugen befindlichen Arabern, mit einem so lebhaften Gewehr- und Kanonenfeuer begrüßt wurden, daß sie unverrichteter Sache abzuziehen mußten.«

Das Erscheinen unserer Schiffe hatte uns für einen Augenblick neue Hoffnung verleihen. Mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten wir die sich uns majestätisch entgegenwölbenden Segel, unter denen unsere Freunde, unsere möglichen Befreier sich be-

fanden. Als wir sie aber sich wieder entfernen, nach und nach kleiner werden, und endlich ganz verschwinden sahen, als der am Saume des Gesichtskreises schwebende Dunst sie verschlang, als das Meer wieder öde und traurig geworden war, wie vorher, fühlte ich meine Brust sich verengen, und konnte nur mit Mühe meiner Verzweiflung Meister werden; meinen Unglücksgefährten mochte wohl nicht besser zu Muth seyn.«

»Lange Zeit blieben wir in dumpfes Schweigen versenkt, unbeweglich, die Augen starr auf die weite Wasserfläche geheftet. Aber Alles war vorüber, wie ein leichtes Schattenspiel, und der Schall der einzelnen Kanonenschüsse, die noch von den Fregatten gelöst wurden, um uns zu leiten, falls wir uns zu retten vermöchten, waren seit mehreren Stunden schon durch das Brausen der Bogen verschlungen, als wir immer noch lauschten, sie immer noch zu vernehmen glaubten — ach, der Unglückliche entsagt ja so schwer der letzten Hoffnung.«

»Von nun an hatten wir von den rohen Arabern die entsetzlichste Behandlung zu erdulden. Beinahe in jeder Stunde erneuerten sich blutige Scenen, deren Opfer oder Zeugen wir waren. Man schlug, man ermordete unsere Kameraden vor unseren Augen, ohne irgend einen andern Beweggrund, als die blutgierige Neigung dieser Kannibalen. Nicht selten vertheidigten sich unsere unglücklichen Freunde

mit fast übermenschlichem Muthe, einem Muthe, der bei jedem andern Volke ihnen Schonung erworben haben würde; doch bei diesen Barbaren blieb er durchaus fruchtlos. Was konnte auch eine Handvoll unbewaffneter Tapferen gegen diese Unholde beginnen? Sie mußten endlich wohl unterliegen.«

»Der 19. Mai war ein Hauptmordtag. Von meinen Unglücksgegnossen getrennt, allein in der Behausung eines alten Mauren eingesperrt, der vor seiner Thür schmauchte, hatte ich mit Tagesanbruch mich von meinem elenden Lager erhoben, und schauete traurig über die zu meinen Füßen sich ausdehnende, flüssige Ebene. Das Geräusch der Wogen, die sich an den Klippen längst der Küste brachen und meine gänzliche Vereinzelnung machten, mich sehr niedergeschlagen. Ein klägliches Geschrei, worauf ein entsetzlicher Tumult folgte, schreckte mich plötzlich aus meinem Hinbrüten auf. Ich erkannte die lärmende Freude der Araber; ich hörte ihr viehisches Gebrüll. Es schallte von der Hütte herüber, worin unsere unglücklichen Seeleute ermordet wurden.

In demselben Augenblicke bemerkte ich drei ganz nackte Matrosen, die von zwei bewaffneten Beduinen fort geführt wurden. Zu gleicher Zeit erschien unsere Division am Saume des Horizonts. Beim Anblick des Geschwaders von dem Wunsche sich zu befreien beseelt, warfen die Franzosen ihre Begleiter zu Boden, verwundeten sie, eilten dem Meere zu, stürz-

ten sich in die Wellen und schwammen gegen die der Küste sich nähernden Fahrzeuge.«

»Aber der Kampf, den sie so eben bestanden, so wie ihr schneller Lauf, hatten ihre Kräfte erschöpft. Sie wurden von den Arabern wieder aufgefangen, und ans Ufer zurückgebracht. Man schleifte sie zu den von ihnen niedergeworfenen Beduinen, und ermordete sie neben denselben ohne Barmherzigkeit, unter den empörendsten Mißhandlungen.«

»Das Schicksal der in dem ersten Dorfe Gebliebenen, war mittlerweile nicht weniger beklagenswerth als das unserige. Die afrikanischen Mörder gingen von Hütte zu Hütte, und brachten fast alle darin befindlichen Franzosen um. Man kann sich denken, welche Angst Diejenigen auszustehen hatten, die sich noch verschont sahen, und die, ohne im Stande zu seyn, sie zu rächen, ihre Kameraden auf eine qualvolle Weise sterben sehen mußten. Das Mordgeschrei der Barbaren, untermischt mit den Jammertönen, dem Gewinsel, dem Todesröcheln der Verscheidenden, gab eine herzerreißende Scene; es war ein Concert, das selbst den Hartberzigsten mit Schauer und Bangigkeit hätte erfüllen müssen.«

»Acht in einer Hütte eingesperrte Matrosen sahen sich von einer Menge bewaffneter Kabylen umringt, wovon einige ganz mit Blut besudelt waren. Ein Maure stürzte sich mitten unter die Gefange-

nen, und spaltete einem derselben den Schädel, wornach er sich gegen einen andern wendete, der, stark und muthig, sich ihm entgegenwarf, eine an der Decke befestigte Heugabel herabriß, und damit seines Gegners Streiche parirte. Durch sein Beispiel ermutigt, kamen ihm zwei seiner Kameraden zu Hilfe, er warf den Araber zu Boden, und durchbohrte ihm die Gurgel mit seiner Gabel. Der Maure stieß einen fürchterlichen Schrei aus, wälzte sich einige Augenblicke in seinem Blute und hauchte seine Seele unter den entsetzlichsten Zuckungen aus.«

»Unterdessen waren eine Menge anderer Kabylen herbeigeeilt, und umringten tobend die Hütte. Ihre Feigheit war jedoch so groß, daß jetzt keiner von ihnen mehr hineinzudringen wagte. Die Kühnsten begnügten sich damit, ihre Flintenläufe durch die Wand zu stoßen, und nach Innen Feuer zu geben, wobei den Gefangenen nichts übrig blieb, als die Gewehre dergestalt bei Seite zu drücken, daß sie nicht getroffen werden konnten.«

Da sie jedoch bemerkten, daß die Flinten der Mauren keine Steine hatten, sondern mit einer Lunte abgeschossen werden mußten, stürzten sich drei von den Gefangenen auf ihre Feinde, zerstreuten sie, warfen eine Frau über den Haufen, die ihnen mit dem Säbel in der Faust den Weg vertreten wollte, und verbreiteten eine so große Furcht unter den Mauren, daß sie beinahe unverfolgt das Meer er-

reichten, und sich in das Schilf eines Sumpfes verbergen konnten, wo sie den Blicken ihrer Feinde entschwanden. Die übrigen in den Hütten Zurückgebliebenen wurden von den inzwischen in Menge herbeigeeilten Arabern ohne Gnade niedergemacht. «

Am andern Tage wurden die noch lebenden Gefangenen in einen einzigen Haufen vereint, und unter starker Bedeckung gegen Algier geführt. Von dem Schiffbruche der beiden Briggs unterrichtet, hatte der Dey einen türkischen Offizier abgeschickt, um die Mannschaft abzuholen. Durch den schrecklichen Zustand der ihm übergebenen Unglücklichen auß tiefste ergriffen, vermochte der noch menschliche Osmani seine Thränen nicht zurückzuhalten, und zeigte sich gegen die Franzosen eben so wohlwollend, als die Araber erbittert und blutgierig gegen sie aufgetreten waren. «

Er ließ in der Mitte des Feldes ein großes Zelt aufschlagen, damit die Ermüdeten im Schatten ruhen könnten, und that überhaupt Alles, was ihr Elend nur einigermaßen zu mildern im Stande war. Demungeachtet hatten wir noch viel zu erdulden. Der Weg war weit, mit spizigen Steinen und Dornen bedeckt. Oft mußten wir uns durch dichtverschlungenes, wildes Gestrüpp einen Pfad bahnen. Hier und da, wenn unsere Zunge vor Hitze und Durst am Gaumen klebte, stießen wir wohl auf eiskalte Quellen oder Bäche. Aber

wir durften der Fieber erzeugenden, tödtlichen Eigenschaften des Wassers wegen, davon nicht trinken, mußten uns die Labung versagen, die so erquickend entgegenblinkte.«

Zags darauf wurde die Gegend allmählig angenehmer. Die weiten, beinahe unübersehbaren Steppen verschwanden, ein Hügel wölbte sich über den andern, immer schöner und schöner bebaut, und bald mit reizenden Landhäusern geschmückt, worauf mit einmal Algier mit seinen weißen Häusern, seinen zahlreichen Minarets, seinen Gärten und Ölbaumhainen den Blicken der Gefangenen, wie ein großes herrliches Amphitheater sich darstellte, wie ein Paradies der Rettung für die Leidenden.

Sie wurden in gerader Richtung nach der Kassauba, d. i. nach dem vom Dey bewohnten festen Schlosse gebracht, wo der algierische Monarch, vom Altane herab, ihnen einige verachtende Blicke zuwarf, und sie in den Sclavenkerker abzuführen gebot.

Bevor sie jedoch darin eingesperrt wurden, ließ man ihnen noch 109 blutige Köpfe sehen, die man ihren von den Arabern umgebrachten Landsleuten abgeschlagen hatte, und die nun rings um den Palast des Barbaren auf mächtigen Stangen aufgestellt wurden. Die Elenden, denen man dieß Geschäft übertragen hatte, machten sich ein teuflisches Vergnügen daraus, die entstellten Häupter wie Kugeln gegen einander zu rollen, sie den noch lebenden

Unglücklichen mit gräßlichem Gelächter vorzuhalten, um sie zu Füßen und hundert andere Frevel mit diesen leblosen Überresten zu treiben, welche die Feder nicht umständlicher zu beschreiben vermag.

Noch waren nicht 14 Tage verflossen, seitdem dieß geschehen war, als Algier von den Franzosen belagert, beschossen und eingenommen wurde. Die Gefangenen wußten davon nichts. Sie hatten wohl Kanonendonner gehört, da er jedoch bald wieder verstummte, und Alles ruhig blieb, vermutheten sie, daß die Belagerer sich zurückgezogen. Ihr Erstaunen, ihre Freude war daher um so größer, als plötzlich die Thüre ihres Kerkers geöffnet wurde, und eine bekannte Stimme unserem Erzähler zurief: »Cavilier (Kanonier-Meister), du bist frei!«

Der Malteser, dessen Festigkeit und Selbstverläugnung viel dazu beigetragen hatte, daß die Mauren nicht, wie sie es anfänglich im Sinne gehabt hatten, alle Schiffbrüchigen über die Klinge springen ließen, wurde hierauf von den Befehlshabern, den Offizieren und der Mannschaft der beiden Briggs einstimmig der französischen Regierung empfohlen. Nächst dem Orden der Ehrenlegion und dem Grade eines Schiffmeisters in der französischen Marine, erhielt er noch ein schönes Fahrzeug zur Korallen-Fischerei als Geschenk und begab sich damit nach seiner Heimat, begleitet von den Dankfagungen seiner Un-

glücksgefährten, deren Leiden und Freuden er redlich getheilt hatte.

Was mit den überlebenden Unglücklichen noch weiter geschah, gehört nicht hierher, wo wir es bloß mit der Geschichte ihrer Leiden zu thun hatten. Daß Algier nachmals von den Franzosen als eine Colonie förmlich in Besitz genommen wurde, ist aus den Tagesblättern zur Genüge bekannt, und so bleibt uns nichts Anderes übrig, als unsere Leser aufmerksam zu machen, daß die waltende Hand der Vorsicht nie von ihren Geschöpfen läßt, und daß ein Vaterunge selbst dann noch für uns sorgt, wenn wir bereits dem Elende als rettungslose Beute verfallen scheinen. Es ist eine alte Wahrheit, allein es ist eine Wahrheit, und kann daher nicht oft genug wiederholt werden: Verzage nie, und wie drohend auch der Sturm graue, bewahre Dir den Muth, Selbstvertrauen und Hoffnung auf ein höheres Walten — oder, wie Wieland mit anderen Worten sagt:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube!

Drum wollet stets an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

B e r u f.

Wähnest Du, im Lande der Heroen
Pflücke man Dionens süße Frucht?
Ausgeschlossen hat sich von den Frohen,
Wer der höchsten Siege Palmen sucht;

Sein Olympia, er hat's im Busen,
Seine Wirkung bleibt, sein Ruhm verhallt, —
Seinen Seufzer hören ernste Musen,
Sie verkünden ihn — die Welt bleibt kalt.

Was den Edelsten das Leben kürzte,
War den Edelsten des Lebens Ziel;
Des Neokles Sohn, der hohe, stürzte,
Aristides, der gerechte, fiel.

Nun so hülle sich in starrend Eisen,
Wer berufen ist zur Heldenbahn:
Ernstes Denken wird die Richtschnur weisen,
Kräftig Wollen flamme kühn hinan!

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

G n o m e n

aus dem Gebiete der Erfahrung.

1.

Unser Leben ist ein Schiff auf dem großen Weltmeere. Unzählige sind die Winde, die es treiben. Der sichere Steuermann ist die Vernunft, auf deren Leitung wir uns verlassen müssen. Ohne Winde würde unser Schiff stille liegen, und ohne Steuermann leck werden, oder wenigstens auf einer Sandbank stranden.

2.

Der Zeitpunkt der eintretenden Beurtheilungskraft ist die wichtigste Epoche des Lebens. Der Hang zum Guten, so wie der Abscheu vor dem Bösen, sind dann wie Wachs, das von der Hand des Künstlers, also von der Meisterhand der Erfahrung, sich eine bleibende Form geben läßt für unsere ganze Lebensdauer.

3.

Wenige studieren; aber diese Wenigen sollen nicht viel lernen, bloß um viel zu wissen; sondern um viele Mittel zu haben, den Wissenschaften und ihren Berufspflichten auf den Grund zu kommen.

Das zur Herzens- und Geistesnahrung, zur Ausbildung seiner selbst und der allgemeinen Bestimmung noch Mangelnde aufzusuchen, das Gefundene zu beurtheilen, zu erkennen und anzuwenden, heißt zweckmäßig studieren.

4.

Nicht Alles, was nützlich ist, ist auch allgemein gut; aber was allgemein gut ist, ist auch allgemein nützlich.

5.

Nimm die Menschen, wie sie sind, aber ja nicht, wie du willst, daß sie seyn sollen.

6.

Dumm geborne Menschen wirst du eher Flug machen, als dumm erzogene.

7.

Auf die Trümmer der gescheiterten Hoffnung retten sich ihre Kinder: Phantasien, Ideen, Wünsche. Sie nähren sich von der angeborenen Unruhe des Menschen und bleiben demselben getreu; da-

mit er sich von ihnen, größtentheils nach seiner eigenen Willkühr, ganz froh oder ganz unglücklich machen lasse.

8.

Liebe den Freund als deinen Bruder; ehre ihn als deinen Führer; schütze ihn als deinen Beschützer; suche aber in ihm keinen Gott, sondern sieh und nimm den Menschen, wie er ist. Heute wirst du ihm Alles seyn, morgen wird er dir ganz verändert scheinen. Laß dich aber deshalb in der Zeit der Prüfung nicht irre machen.

9.

Fremde, oft kleine Ursachen haben eine allgemeine Wirkung auf unsere Gemüthsstimmung. Die Festigkeit des Charakters bleibt dabei ein unerschütterliches Gebäude, nur die Außenseite gibt sich auf kurze Zeit ein etwas verändertes Ansehen.

10.

Handle bieder und offen gegen Jeden, aber gib deine Denkart und Handlungsweise nicht der Kritik der ersten, besten Bekanntschaft Preis.

11.

Ehre dich selbst, so kannst du auch Ehre fordern und Niemand wird sie dir verweigern, als der Böse.

12.

Sei gut gegen den Bösen, so wird er über dich keine Macht haben. Beschämt durch deine Güte, wird er zur Selbstkenntniß gelangen. Liebe und Vertrauen werden ihn dir näher bringen; und kann er auch nicht dein Freund werden, so ist schon Alles dabei gewonnen, wenn er nicht mehr dein Feind ist.

13.

Sind wir nicht ungerecht, wenn wir versagte Freuden bejammern? sind wir nicht oft selbst Schuld daran? und wenn auch das nicht der Fall ist; kennen und schätzen wir sie wohl höher, da wir sie haben, — oder erst dann, wenn wir sie verlieren? Das, was wir haben, genießen wir selten, oder doch nie so, wie wir es vernünftigerweise genießen sollen.

14.

Die reinsten Freuden sind jene, die sich eine erhabene und genügsame Seele im Stillen selbst schafft, oder in der Natur sucht.

15.

Nicht vom vielem Einnehmen, sondern vom wenig Ausgeben wird man reich.

16.

Die Weisheit wehrt nicht allen Plagen; allein sie lehrt uns, alle tragen.

17.

Alles Neue und Ungewöhnliche findet seine Feinde; endlich kömmt man auf die Mittelstraße zurück, und verabscheuet nur das Übermaß und den Mißbrauch.

18.

Die schönste Farbe der Mädchen und Frauen ist die natürliche, welche die Gesundheit aufträgt. Die Gesundheit aber wird erhalten — durch Mäßigkeit und Leibesübung, wozu Moralität, Natur und fleißige Haushaltung am besten die Hand biethen.

19.

Keine Freude ist höher, als jene des Landlebens. Dort liegt das große Buch der allgewaltigen Natur vor Dir aufgeschlagen. Lies, betrachte, und sei in deinem Wissen ruhig und glücklich.

20.

Selbstrache ist unedel und nur bösen Menschen eigen. Dagegen ist eine edle Rache erlaubt und süß: das Böse mit Gutem zu vergelten.

21.

Vergiß die Vergangenheit, sei sie gut oder böse gewesen; sie verscheucht Dir den Genuß der Gegenwart, weil Du das verlorene Gute noch einmal zu verlieren, und das vergangene Böse noch einmal zu erfahren fürchtest. Darum bannet sie die lächelnde Hoffnung einer ungetrübten Zukunft von Dir, und vergällt Dein Leben.

22.

Im Schooße des Reichthums, des Luxus und der Weichlichkeit gedeihen Bescheidenheit, Demuth, Weisheit, Muth und häusliche Glückseligkeit nicht. Wer seine Reichthümer vermehrt, vermehret auch seine Sorge und seine Begierden. Der Neid ruht vor seiner Thür, und der Betrug begleitet ihn allenthalben.

23.

Wer seine Kinder zu reichen Erben erziehet, erziehet dem Vaterlande Sklaven des Hochmuths, der Begierde und der Unterdrückung Anderer.

24.

Geldsucht macht hartherzig. Schon der Wunsch, reich zu werden, um sich an todtten Schätzen zu vergnügen, ist ein stilles Verbrechen gegen die geheiligte, beseligende Bruderliebe.

Schlaf und Tod, sich einander so ähnlich, werden doch von den Menschen so ungleich beachtet. Jenen muß ich bewillkommen, diesem kann ich nicht entfliehen, darf ihn aber doch nicht selbst aussuchen. Zum neuen dießseitigen Leben gibt der erste Kräfte, zum jenseits besseren, zur Annäherung an die Vollkommenheit, ruft der zweite. Nur in der Hauptsache streiten Schlaf und Tod um den Vorrang: Ruhe ist das tägliche Ziel des Menschen, Vollendung der Zweck seines Daseyns. Wie und wo gewinnt er wahre Ruhe? — wo und wie ist seine Vollendung? —

Wie in der Erde tiefste Schlünde
Der Bergmann steigt, steig in Dich selbst hinein;
Es ist fürwahr doch Schand' und Sünde,
Im eignen Hause fremd zu seyn.

Alles zu rechter Zeit gesagt und gethan, ist so unbedingt nothwendig und weise, daß wir uns frühzeitig daran gewöhnen müssen, um nicht mit der leeren Ausrede: welcher Mensch wird immer klug handeln? die Schwäche der Selbstverläugnung zu verrathen.

28.

Ist dir etwas im Vertrauen gesagt worden, so verwahre es wie fremde Gelder. Mache keinen Gebrauch davon, und nie benenne die Personen, die Dich ihres Vertrauens würdigten; denn ein andermal, wenn sie dir auch gut bleiben sollten, werden sie doch gewiß, zutraulich zu seyn, aufhören.

29.

Mißtrauen in alle Menschen haben, ist sehr unedel; aber Herz und Zunge nicht zu Markte tragen, sein Schicksal nicht unbedingt in fremde Hände legen, nur dem Geprüften Vertrauen schenken, und Jedem freundlich — ohne eben unvorsichtig-hingehend zu seyn, ist sittlich gut und weise. Doch ist es nicht rathsam, diese Zurückhaltung stets zu zeigen, denn dadurch geht auch das Vertrauen Anderer gegen uns verloren, und damit oft solcher, die es wirklich redlich meinen.

30.

Gott ist die reinste Liebe. Alles in der Natur ist Liebe; und doch ist des Menschen Herz hart genug, sie oft gerade da nicht zu empfinden, wo des Leidenden Bruders Noth innigst darum bittet. In solchen Augenblicken wird es vergessen, was die Freude des Wohlthuns einer edeln Seele

für eine große Belohnung gewähret, und viel zu spät naht uns die Reue über die an falsche Freunde verschwendete Liebe.

31.

Benütze das Leben wie ein Buch. Studiere es fleißig und höre nicht auf, daraus zu lernen, so lange deine Denkkraft es dir erlaubet. An jedem Abende hast du genug zu bedenken, was du über den Tag im Herzen und in Handlungen gelesen hast. Laß das Böse nicht unbemerkt, doch verbreite es nicht; sondern ziehe aus demselben das besser seyn Sollende nur für dich ab. Hast du etwas Gutes gefunden, so bewahre es als köstlichen Schatz in Kopf und Herzen, und geize nicht damit, wenn deine Brüder eine Gabe daraus bedürfen. Mit jedem älteren Tage muß dein Verstand heller, deine Vernunft richtiger lesen und fassen; die reinste Beurtheilung wird dann allmählig deinen Geist zur richtigen Erkenntniß des Guten und Bösen führen; du wirst nach den Gesetzen der Natur, Vernunft und Ehre gehandelt haben, und mit der seligsten Empfindung in deiner letzten Stunde sagen: Ich habe genug, und für mich und Andere nützlich gelesen oder gelebt.

32.

Rechne nie auf Dank für erwiesene Wohltha-

ten, so wird der gewöhnliche Undank dein Herz; nicht abschrecken, ferner Gutes zu thun.

33.

Schmäht der Arme über seinen Wohlthäter, so erhöht er nur dadurch dessen Werth, indem er sich selbst dabei bis zur Verachtung verkleinert.

34.

Wähle deine Gesellschaft immer nach den Verhältnissen deines Standes.

35.

Jeder Umgang gehört zur Schule des Menschen; und kein Alter, kein Geschlecht darf sich schämen, auch vom Kinde zu lernen, wie der Erwachsene handeln soll.

36.

Bist du im Glücke, so sei nicht übermüthig. Reichthum und Ansehen erheben sich in der Würde ihrer Demuth und können doch schneller zerfallen, als sie erbauet sind.

37.

Junge Leute den Glanz großer Städte und des Hofes sehen und genießen lassen, ohne sie auf eine gute Art das wahre Gute und Schädliche daran ebenfalls kennen zu lehren, ist sehr gefährlich.

38.

Anderer Menschen verspotten, ehe man sie kennt, ist Thorheit, oder eine üble Gewohnheit, oder böser Wille; sie verspotten, wenn man sie kennt, sie seien gut oder böse, ist Lästung. Liebe den Guten, und bessere oder meide den Bösen. Nütze dem Ersten, aber schade dem Zweiten nicht.

39.

Willst du mit Jemanden vertrauten Umgang haben, so prüfe dich erst, ob du seine Fehler ertragen kannst; denn seine Tugenden werden dir nicht leicht lästig werden.

40.

Ein treuer Diener, heiße er nun Minister oder Hirt — ist nicht selten der Spiegel und Abdruck seines Herrn.

41.

Bei unfreiwilligen Fehlern kann man nicht leicht zu viele Nachsicht haben; denn ein zu hartes Benehmen gegen den Fehlenden, weil der Ungeduldige und Auffahrende selten ganz gerecht ist, erzeuget nur die Blüten des Hasses, und ihre Früchte sind Starrsinn, Lücke, Betrug, wohl auch Mißhandlung und Todtschlag.

42.

Güte ist eigentlich bloß Gerechtigkeit, und als sol-

che die Mitgift jedes vernünftigen und gefühlvollen Wesens. Strenge, die nicht ein sehr wesentlicher Grund gebiethet, ist eine kindische Härte, und oft weniger die Frucht eines bösen Herzens, als einer bösen Gewohnheit, des Mangels an Selbstbeherrschung, oder einer ungezähmten üblen Laune.

43.

Klug ohne Hinterlist, streng ohne Bitterkeit,
 Noch liebeich, wenn er straft, noch sanft, wenn
 er gebeut,
 Regiert der Christ sein Haus; und göttliche Ge-
 setze
 Sind seines Wandels Licht und seines Hauses
 Schätze.

44.

Es ist schwerer Gefühl, als Leidenschaft
 zu heucheln.

45.

Übermäßige Belobungen eines sogenannten
 Höflings sind für einen mit solcher Sprache und
 Sitte Unbekannten ein verzehrendes Gift in einer
 nahrhaften Speise.

46.

Wie verträgt sich das wahre Glück mit dem
 Pörm der großen Welt? Nicht am besten. — Weit

entfernt, daß die gränzenlose Zerstreung der letzteren wirklich glücklich mache, ja selbst nur das Glück vermehren helfe, vernichtet sie vielmehr die vollkommenste Glückseligkeit; denn sie entfernt uns unaufhörlich von den Süßigkeiten der Freundschaft, von Häuslichkeit und Ruhe.

47.

Jeder Mensch ist berechtigt, sich zur Beförderung seines Glückes anderer Menschen zu bedienen, denn er wird ja auch gebraucht; — nur müssen die Mittel hiezu nie auf Kosten der Moralität eines Andern, durch Kontrebande beigebracht werden.

48.

Unter dem Dache des Armen fließen die Thränen des Mitleides nicht vergebens. Sie trösten den Unglücklichen und sind ein Dankopfer der Menschheit, für Mitgefühl und Kraft zu helfen.

Franz Graf Engl.

Museum des Mannigfaltigen.

Schillers Denkmal.

Meine jungen Freunde haben gewiß schon von dem großen deutschen Dichter, Friedrich von Schiller gehört, oder einen Theil seiner Werke gelesen, oder auch wohl eines der unsterblichen Trauerspiele gesehen, womit er die Bühne bereichert hat. Seine Werke sind durch zahllose Auflagen in Jedermann's Händen, seine Stücke werden auf allen Theatern aufgeführt, und es gibt wohl keine gebildete Nation, welche Schillers Geistesprodukte nicht aus Übersetzungen kennen und achten gelernt hätte. Die deutsche Sprache besitzt wenig so allgemein gewordene, in den Mund des Volkes übergegangene Dichtungen, als Schillers Lied »an die Freude;« — seine poetischen Erzählungen: »Die Bürgschaft« — »der Taucher« — »Der Gang nach dem Eisen-

hammer« — »Der Kampf mit dem Drachen« — »der Graf von Habsburg« vorzüglich aber sein unerreicher »Ritter Toggenburg,« werden seit einer Reihe von Jahren in allen Akademien deklamirt; seine dramatischen Leistungen: »die Jungfrau von Orleans« — »Don Carlos« — »Wallenstein« — »Maria Stuart« — »Die Räuber« — »Fiesko« — »Wilhelm Tell« und andere, sind der Stolz der Bühnen Deutschlands geworden; die ganze gebildete Welt blickt mit Ehrfurcht und Liebe auf die Leistungen des großen Mannes, dessen Andenken fleckenlos in der Erinnerung aller Jahrhunderte leben wird.

Was Friedrich Schiller geschrieben, wird zwar stets das glänzendste Monument seines Ruhmes bleiben, denn mehr als Denksäulen von Marmor, ehrt den Mann sein Wirken, halten die Ergebnisse des Genius sein Gedächtniß aufrecht; allein es ziemt den dankbaren Zeitgenossen, ziemt der Nachwelt, große Geister und ihre Verdienste auch durch sichtbare Zeichen der Verehrung zu feiern, und man hat es von jeher für eine heilige Pflicht gehalten, die Gräber von ausgezeichneten Männern durch Denkmale kenntlich zu machen und durch Monumente den Ort auszuzeichnen, wo sie ruhen, oder doch ihre Geburtsstätte, ihre Lieblingsplätze, auf irgend eine Weise der Vergessenheit zu entziehen.

Wir stellen Kreuze oder Steine auf das Grab

unserer Ältern, Geschwister, Freunde und Wohlthäter; sollten wir nicht auch das Gleiche zur Verherrlichung eines Dichters thun, dessen Werke man nicht lesen kann, ohne ihn auf's innigste zu lieben, dessen Dichtungen gewiß schon über Millionen eine wohlthätige Begeisterung für die Tugend, eine sanfte Wehmuth, eine erquickende Tröstung herabbeschworen haben, der also ein Herold der Tugend, und hiedurch unser Wohlthäter geworden ist? — Man müßte kein Deutscher seyn, wenn man nicht mit Bewunderung und Liebe auf Schillers herrliche Erscheinung hinblickte, wenn man nicht freudig ein Schärfelein beitrüge, um die Erinnerung an ihn, an sein seltenes, unvergeßliches Talent auch durch ein äußeres Zeichen festzuhalten.

Ein Verein ehrenwerther Männer und gefeierter Gelehrten (wir nennen darunter nur W. Menzel und G. Schwab) hat sich zu Stuttgart, der Hauptstadt des Königreichs Württemberg, dessen geborner Unterthan Schiller war, die schöne Aufgabe gestellt, Beiträge zu einem Monumente für den großen Mann zu sammeln. Zu diesem Behufe haben sie die Schriftsteller deutscher Zunge aufgefordert, durch Stammbuch = Blätter das Gedächtniß des Verewigten zu verherrlichen, haben es den Bühnen = Directionen an das Herz gelegt, Vorstellungen zu Gunsten jenes Zweckes zu geben, haben die Frauen Deutschlands aufgefordert, an dem preis-

würdigen Unternehmen mitzuwirken, haben es endlich allen Gebildeten zur Gewissenssache gemacht, ein Schärlein zur Begründung eines Denkmals für den hohen Sänger, für die Zierde heimischer Dichtkunst zu widmen!

Es versteht sich, daß eine Idee dieser Art so gleich Anklang fand, und daß von allen Seiten die lebhafteste Theilnahme an dem schönen Beginnen offenbar ward; nicht nur hat Deutschland werththätig seine Verehrung für den erhabenen Genius Schillers erprobt; auch aus fremden Ländern, selbst aus dem hohen Norden, sind Beiträge zu dem beabsichtigten Monumente eingestossen, so daß an dem Gelingen des Entwurfes wohl kein weiterer Zweifel mehr übrig bleibt; allein das Denkmal soll ein großartiges, des Dichters würdiges werden, und erfordert daher auch große Auslagen, folglich auch große Mittel zur Disposition; unsere Zeit ist indessen von so vielen Seiten in Anspruch genommen, daß begreiflicherweise die meisten Konkurrenten zu Schillers Monument nur mäßige Beträge spenden konnten, weshalb es noch immer Noth thut, Stimmen ertönen zu lassen, die zur Mitwirkung an dem mehrerwähnten Zwecke auffordern, und demselben fühlende Gemüther e. wecken.

Der Redacteur dieser Blätter, von jeher ein begeisterter Verehrer des Dahingegangenen, und voraussetzend, daß unter seinen jugendlichen Lesern

Manche seyn mögen, die Schiller kennen, und willig eine kleine Spende sich abmüßigen wollen, um sie am Altare des Verdienstes niederzulegen; erlaubt sich nun, mittelst dieser Zeilen, seine freundlichen Leser einzuladen, ihn als das Organ zu benützen, durch welches ihre wohlwollenden Beiträge für Schillers Monument an Ort und Stelle befördert, und ihrer Bestimmung zugeführt würden. Er bittet daher Jeden, der eine Kleinigkeit, wäre sie auch noch so gering, jenem Zwecke widmen will, dieselbe, unter der Aufschrift der Redaction, im Verlage dieser Blätter abzugeben, in denen von Monat zu Monat ein besonderes Verzeichniß der eingegangenen Beträge, mit Angabe der Namen erscheinen soll, damit über die gewissenhafteste Gebahrung Rechenschaft gegeben werde. Mit Ende Juni wird die Sammlung geschlossen, der Ertrag nach Stuttgart abgesendet, und die Nachweisung der Beitragenden seiner Zeit im Fußgestell des Monumentes versenkt werden, so daß die Namen der Konkurrenten in und mit Schillers Denkmal fortbestehen werden, und noch die späte Nachwelt wisse, wer zur Ehre des Dichterheros sich thätig erzeigte.

Möchten doch diese anspruchlosen Worte recht viele meiner jungen Freunde bestimmen, sich für das edle Vorhaben wirksam zu interessiren! — Es gilt ja dem Preise eines Unvergesslichen, und wenn sie ihren guten Altern, ihren Verwandten die Wid-

mung entdecken, werden diese gewiß sich nicht weigern, ihre wohlwollende Gesinnung für ein so herrliches Werk zu unterstützen. Ja, meine Freunde, wir wollen freudig dazuthun, daß ein redender Stein den Ort bezeichne, wo der unsterbliche Säng' wandelte, wo er erzogen ward, wo die ersten Reime seines Talentes hervorbrachen — die Stätte, von welcher sein Ruhm ausging, und die noch nach Jahrhunderten allen Deutschen, allen Verehrern der Poesie heilig seyn wird!

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Bleibt eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder!

D. Hed.

Trunkenheit unter den Engländern.

Das Laster der Trunkenheit, sonst sehr häufig, wird in England unter den höheren Classen jetzt mit jedem Tage seltener. Sich so stark zu betrinken, daß man unter den Tisch fällt, gilt bereits als die größte Unsittlichkeit, und obschon man noch ziemlich häufig in den Straßen Londons Männern und Weibern mit rubinrothen Gesichtern und wankenden Schritten begegnet; so kann man doch jederzeit von diesen Leuten, besonders von den Frauen, mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß sie zu den unteren Classen der Gesellschaft gehören. Die mittleren Stände thun sich wohl oft, besonders des Abends, im Branntwein gütlich, allein dieß geschieht nur im Innern des Hauses, nach dem Nachtessen, und wird dabei auch der Kopf ein wenig schwer, so hat man doch keine lästigen Zeugen, vor denen man sich schämen müßte; die Kinder sind zu Bette, und es bleibt doch noch immer so viel Besonnenheit, um die Treppe zum Schlafgemache finden zu können. Am andern Morgen hat man zwar Kopfweh, allein das Clima ist ja von der Art, daß sich Niemand darüber wundert.

Je mehr indeß die Trunkenheit aus den höhern Classen verschwindet, eine um so furchtbarere Verbreitung gewinnt sie unter den Armen; sie scheint unter ihnen zuzunehmen, je mehr der Wohlstand abnimmt, und ihre zerstörenden Wirkungen drohen, nach und nach alle Wohlfahrt zu untergraben. Ein kleiner Schluck Branntwein ist eine augenblickliche Stärkung für einen geschwächten Magen, und da die Wirkung schnell erfolgt, so ist man weit geneigter, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, als ein Stück Brot zu erkaufen. Allein der häufige Genuß solcher Getränke schwächt den Magen immer mehr, man ist daher genöthigt, die Portionen zu verdoppeln, und endlich opfert man Alles hin, um sich jenes vermeintliche Labsal zu verschaffen. Der Branntwein hat überdieß eine narkotische (betäubende) Kraft; die Mütter geben daher nicht selten Kindern, welche nicht schlafen können, einen Löffel voll davon, und so darf man sich auch gar nicht wundern, wenn der Geschmack an diesem Getränke so große Ausdehnung gewinnt, da er den Kindern, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesflößt wird.

Noch mehr verbreitet wird er überdieß durch die prachtvollen, mit übertriebenem Luxus ausgestatteten Branntweinschenken, Gintempel genannt, in denen man dieses verderbliche Getränk an Personen jedes Alters und jedes Geschlechtes verabreicht, die sich hier, oft nur mit Lumpen bedeckt, einsünden.

Die Spekulanten legen solche Tempel meistens in den, von den Armen bewohnten Stadtvierteln an, so daß ihre Pracht auf die grellste Weise gegen das Elend absticht, von welchem sie umgeben sind.

Ein Zahltisch von Magahony, im Hintergrunde eines durch Hunderte von Gasröhren erleuchteten Saales, vergoldete Frieze von der schönsten Arbeit, ungeheure Fenster, kurz der ganze massive, aber reiche und großartige Luxus der Engländer, ist in diesen Schlupfwinkeln des Verderbens zur Schau gestellt, um unglückliche Opfer anzulocken, die oft mit bloßen Füßen, die Brust zur Nothdurft mit einigen Lumpen, den Überresten besserer Kleider höherer Stände, verhüllt, hierher kommen, um auch das letzte Gut, das ihnen vielleicht noch übrig blieb, ihre Gesundheit, zu vergeuden. Das gemeine Volk in London trägt fast niemals eine Kleidung, wie sie für diese Classe passend ist, sondern bedeckt sich mit dem, was die Reichen ablegen; daher ist der Fremde oft nicht wenig überrascht, wenn er von Weibern in atlassenen Kleidern und in Sammethüten mit Blumen oder Federn, um ein Almosen angebettelt wird.

Die Gintempel, gegen welche die Regierung leider nicht einzuschreiten vermag, haben Anlaß zur Entstehung der Mäßigkeitsgesellschaften gegeben, und obschon jene, von denen die Idee zu solchen Vereinen ausging, meist nichts weiter, als Philantropen (Menschenfreunde) von Profession, das heißt,

Leute sind, die viel schwachen und nichts thun; so läßt sich doch hoffen, daß auch wackere Bürger Antheil daran nehmen und Gutes wirken werden, um der Gesittung wieder empor zu helfen.

Ein Trunkenheitscomité hat sich unter den Aufsizien der Regierung gebildet, und vielleicht läßt sich in der Folge eine Parlamentsacte gegen die Gintempel auswirken. Unter den thatsächlichen Beweisen, welche diesem Comité vorgelegt wurden, verdient besonders der folgende erzählt zu werden: Es war die Rede von einer alten Frau, die durch den Genuß des Branntweins zum tiefsten Elende herabgesunken war. »Diese Frau,« sagte der Berichterstatter, »jetzt Witwe, ist die Tante eines unserer berühmtesten Sängers und eine unverbesserliche Branntweinsäuferinn. Sie ist Mutter von vier Söhnen und zwei Töchtern, welche sämmtlich nach Botany-Bay transportirt wurden. Nachdem sie Alles, was sie noch besessen hatte, verkauft hatte, um sich ihr Lieblingsgetränk zu verschaffen, nahm sie endlich zu einem der seltsamsten Mittel ihre Zuflucht. Das Alter hatte ihr nach und nach alle ihre körperlichen Vorzüge, mit Ausnahme der weißesten und wohlgeformtesten Zähne geraubt, die man sich nur denken kann, und diese verkaufte sie nun, einen nach dem andern, an einen Zahnarzt. Je mehr ihre Leidenschaft für den Branntwein zunahm, um so geringer wurde der Preis, den der spekulative Dentist der Alten für ihre Waare bot;

jetzt hat sie bloß noch zwei Zähne, und der letzte, den sie verkaufte, wurde ihr nur mit acht Penny bezahlt. Nachdem er ausgezogen war, dachte das Weib, daß dieß doch für so wenig Geld zu viel leiden hieße, sie ging also zu einem Arzte und machte diesem den Vorschlag, ihr ihren Körper abzukaufen und voraus zu bezahlen. Der Arzt ließ sich dazu willig finden, stellte aber die Bedingung, daß sie jede Woche eine gewisse Dosis Medizin von ihm nehmen müsse, deren Wirkung er an ihr erproben wolle. Dieß kam der Alten denn doch bedenklich vor, und sie weigerte sich, den Handel auf solche Weise abzuschließen. »

Völk er k u n d e.

Das Land der Syah-Pusch, von denen man bis jetzt nur noch sehr wenig weiß, liegt jenseits des Schneegebirgs Ka-Rundsch, 60 Meilen von dem gleichnamigen Dorfe. Die Afghanen, welche die Sprache der Einwohner verstehen, gehen gewöhnlich dahin, um mit den Nimlahs Handel zu treiben, die am Fuße des hohen Gebirges leben, das von wirklichen Kasirs oder Syah-Puschs bewohnt wird. Es ist Niemanden gestattet, den Berg zu ersteigen, ausgenommen den indischen Bettlern. Die Moslems überfallen bisweilen die Dörfer dieser Nation und schleppen eine Menge Sklaven mit sich fort. Der höchste Preis eines jungen Sklaven ist 200 Rupien, und der niedrigste 50. In Afghanistan findet man

eine Menge Mädchen der Syah Fuschs und Buzaras als Sklavinnen, von denen die ersten die lieblichsten Geschöpfe der Welt seyn sollen; sie werden deshalb auch theurer bezahlt, als die letztern, welche breite Gesichter und platte Nasen haben, was bekanntlich nicht zu den größten Schönheiten gehört.

Lange Lebensdauer.

In dem kleinen nordamerikanischen Staate New-Hampshire hat man von 1732 bis 1824, also in drei und neunzig Jahren, acht und neunzig Personen gezählt, welche über hundert Jahre alt geworden waren. Im Langleben hatten sich besonders europäische Einwanderer ausgezeichnet, indem einer derselben, ein Engländer, es bis auf hundert und zwanzig Jahre, ein zweiter, ein Schotte, auf hundert und zwölf Jahre und ein dritter, ein Irländer, bis auf hundert und zehn Jahre brachte. Nach einem Überschlage von ein und zwanzig aufeinander folgenden Jahren hat man gefunden, daß die jährliche Sterblichkeit zu New-Hampshire in dem Verhältniß von 1 zu 38 stand, während sie sich in Frankreich wie 1 zu 30, in Schweden wie 1 zu 39, in England wie 1 zu 49, und in Rußland wie 1 zu 59 verhält.

Eine im Jahr 1784 von dem Kaiser Kien-Long in China veranstaltete Volkszählung gab unter einer

Bevölkerung von zweihundert Millionen Seelen nur vier hundertjährige Personen. Schweden zählte im Jahre 1815 unter 2 465,056 Einwohnern neun hundertjährige; England hatte deren im Jahre 1821 hundert und achtundsechzig unter 9,830,461; Schottland hatte hundert und zwei unter 1,956,706; Irland im Jahre 1824 dreihundert und neunundvierzig unter 6,000,725.

Eine eigene Tabelle weist die Namen und Wohnorte von hundert und dreißig Personen nach, die in den vereinigten Staaten über hundert und zehn Jahre alt geworden sind: sieben von ihnen zählten 130, 133, 136, 137, 145, und endlich eine Negerin, Namens Flora Thompson, 150 Jahre. Der Doktor Ramsay berichtet in seiner Geschichte von Süd-Carolina, daß mehrere deutsche, französische, irländische, schottische und englische Einwanderer, dann einige aus den nördlich belegenen Staaten, daselbst ein Alter von 100, ja 110 Jahren erreicht hätten; während von den Eingebornen nur wenige es über 80 Jahre bringen konnten. Die meisten Fälle von ausgezeichnet langer Lebensdauer kommen im Süden der Vereinststaaten vor; doch stammen die Betheiligten meistens aus den nördlichen Gegenden von Europa oder Asien.

Es scheint sonach, als ob eine Veränderung des Klima's der längeren Lebensdauer eben so günstig wäre, als es die Lufsterneuerung der Gesundheit

ist. Nach den Beobachtungen des Doctor Price ist das Verhältniß unter den beiden Geschlechtern bis zum achtzigsten Jahre, wie 49 zu 34; aber über dieß Alter hinaus findet man in der Regel mehr Männer als Frauen. Unter 93 Individuen, die 100 bis 110 Jahre alt geworden waren, befanden sich 59 Frauenzimmer und nur 34 Männer; dahingegen gehörten die fünf Individuen, die über 110 Jahren zählten, sämmtlich dem männlichen Geschlechte an. Ein Herr Worcester hat die Bemerkung gemacht, daß die Hundertjährigen fast insgesammt aus der ärmeren und arbeitenden Classe sind, während reiche, oder sich mit Wissenschaften beschäftigende Personen es selten so hoch bringen. Es kömmt nicht häufig vor, daß Regenten ein Alter über siebenzig Jahre erreichen, und von dreißig Päpsten gelangten nur sieben auf achtzig Jahre des Lebens.

I n h a l t.

	Seite
Die Waise von Luknow	1
Einem jungen Kopfhänger	19
Osterfeier in Mexiko	22
Verständniß	27
Unterirdische Dörfer	30
Auf dem Gipfel	35
Der Hund von Ajaccio	37
Eleusinia	40
Ein guter Vorschlag	43
Der Parse des Morgens	46
Allerlei	48
Zendavesta	51
Eine Schiffbruchs = Geschichte der neuesten Zeit	53
Beruf	75
Gnomon	76

Museum des Mannigfaltigen.

Schillers Denkmal	89
Trunkenheit unter den Engländern	95
Völkerkunde	99
Lange Lebensdauer	100

